Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1933

56. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 1. März 1933. Nummer 7.

Verlassen.

Keine Liebe, kein Glück —
Auf dem Pfad, der so rauh,
Mit verzagendem Blick
In ein Dunkel ich schau.

Keine Ruh, keine Freud —
Auf der Straße im Staub
Hab' geweint ich im Leid,
Mich verloren geglaubt.

Da hat leis' eine Hand
Sich nach mir ausgestreckt, —
Und die Last, sie entschwand,
Die mein Auge bedeckt.

Und mit tränendem Blick
Hab die Hand ich erfaßt,
Da empfand ich ein Glück,
Wie es Jesus nur schafft.

Keine Liebe, kein Glück —
Auf dem Pfad, der so rauh.
Doch die Hoffnung im Blick
Nach dem Jenseits ich schau.

J. P. Isaak.

Eile tut not!

1. Mose 21, 16:

„Ich kann nicht ansehen des Knaben sterben," so sprach vor tausend. Jahren einst Hagar, als ihr Sohn dem Verdursten nahe war. —

Wir können nicht ansehen das Sterben der unter die Mörder Gefallenen. Ihr Angstgeschrei tönt über Land und Meer zu uns herüber: Kommt, helft, wir gehen unter; helft uns, wir verderben -- Nicht umsonst sollen sie rufen, wir sind nicht taub für den verzweifelten Angstruf. Wir spannen alle Kräfte an, um ein Stück Brot über's Wasser zu schicken. Wir geben der Liebe mit ihren langen Armen Raum in unsern Herzen und machen ihre Not zu unserer Not. **Doppelt hilft, wer bald hilft.**

J. P. Klassen, Winnipeg, Man.

Ein gottgewollter Gottesdienst.

„Die da sind aus Israel, welchen gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen." Röm. 9, 4.

„Und der Gottesdienst." Diese Worte sollen uns heute dienen, einige Betrachtungen über unsere Gottesdienste der Gegenwart aufzustellen. Gott erwählte sich das Volk Israel in Abram aus den Heiden als Sein Volk, und Er verordnete den Dienst, wie sie Ihm nach Seinem Willen dienen sollten in den Gottesdiensten, nachdem Er sie hatte zum Volk heranwachsen lassen, und sie dann in das Land geführt, das Er, der Herr, Ihren Vätern verheißen lassen.

Wir dürfen Mose und Aron in ihren Aufgaben vom Herrn nicht verwechseln. Moses war der Regent und Führer des Volkes. Er hatte auf Jehovas Rat und Gottes Verordnung seine Berater in den 70 Aeltesten, 4. Mose 11, 14; 5. Mose 1, 9, die über Tausend, über Hundert, über Fünfzig und über Zehn ernannt waren. Sie waren Moses Helfer, er aber war der Aelteste, dem die andern unterordnet waren. Wir würden sie heute Volksvertreter im Parlament nennen, je nachdem es erforderlich wäre.

Diese 70 hatten mit den gottesdienstlichen Einrichtungen nichts zu tun. Moses war der Heerführer des Volkes Gottes, und die 70 waren seine Unterbeamte.

Aron aber war auf Gottes Verordnung der geistliche Führer des Volkes, denn in 2. Mose 30, 1—37 gibt Gott dem Mose die Anordnung, wie er es mit Aron und seinen Söhnen nachher machen solle, um sie in den Priesterdienst einzuweihen. In 3. Mose 8 wird nun die Priesterweihe an Aron vollzogen. Und in Kapitel 9 bringt Aron sein erstes Opfer für sich, seine Söhne und das Volk und segnet das Volk. Gott bestätigt das Priesterrecht und Opfer mit dem Feuer Gottes. Von diesem Zeitpunkte an finden wir nicht mehr, daß Moses geopfert habe, denn diese Aufgabe war an Aron übertragen und seinen Söhnen nach ihm. Besonders legt der Herr Gewicht auf die Verse 29 und 30 in 2. Mose 30.

In unserer heutigen Sprachweise würden wir für Aron als Hoherpriester **den Aeltesten** nennen, für die Priester in Israel **die Prediger** und für die Leviten, die die Arbeit als Tempeldiener zu verrichten hatten, würden wir heute **die Diakone** nennen.

Wenn wir nun einen Vergleich der Einsetzung des Gottesdienstes nach Röm. 9, 4 anstellen, dann erhalten wir einen Gott gewollten Gottesdienst nach biblischem Muster, ausgenommen die Opfer, weil Christus unser Opfer geworden, das giltig ist in Ewigkeit.

Aber verblieb Israel bei diesen Verordnungen Gottes? — Nein. Bei dem Verhör des Herrn Jesu finden wir, sie führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, dann aber heißt es in der Mehrheit, die Hohenpriester. In Joh. 18, 13 finden wir über Kaiphas „welcher des Jahres Hoherpriester war". Also hatte das Hohepriesteramt schon einen Wechsel erfahren. Wir fragen: warum? — Ich finde keine andere Antwort, als diese: **„Neid."** Sie wollten der Reihe nach Hohepriester sein, und es heißt nicht mehr einer, sondern „die Hohenpriester". Dann, warum empörte sich die Rotte Korrah vom Stamme Levi, Datan und Abiram vom Stamme Ruben? — **Neid** war die Ursache. Dann wird uns auch Jesaja 41, 24 klar, wenn wir dieses näher ins Auge fassen, warum der Herr das durch den Propheten Jesaja sagt (man lese auch die Uebersetzungen von Menge, Schlachter und Elberfeld), denn in diesem Verse sehen wir, daß es so weit in Israel gekommen war, daß sie sich ihre Priester wählten, und die Priester nicht mehr nach Gottes Anordnung zur Arbeit berufen wurden.

Wie aber stehen wir heute mit der Aeltestenfrage oder Einrichtung des Gottesdienstes? — Denn das meint es, was Paulus in Röm. 9, 4 sagt. Uns wird gesagt, es hat sich nicht bewährt das alte Aeltestensystem, andere Gemeinden und Glaubensrichtungen haben es auch nicht. Eine Gegenfrage: Warum wollen wir dann nicht auch in anderen Sachen mit den anders Denkenden mitgehen? — Warum bewährte sich das von Gott eingesetzte Priestertum nicht? — Antwort: Sie waren von Gottes Anordnungen abgewichen. Frage: Warum hat sich unser Aeltestensystem nicht bewährt? — Antwort: Weil wir Psalm 119,105 aus dem Auge gelassen. Hätten wir die Apostelgeschichte mehr studiert, und das auch auf unseren Bibelbesprechungen, Bibelkonferenzen oder Bibelwochen, oder wie immer wir sie nennen mögen, und hätten uns vom Geiste Gottes und nicht von unserer vorgefaßten Meinung leiten lassen, dann hätten wir noch unsere Aelteste in unseren Gemeinden. Die praktische Erfahrung hat es bewiesen, daß unsere Gemeinden ruhiger gingen, als wir noch an Aelteste glaubten und sie hatten, als wie es heute der Fall ist. Welche Aufregung gibt es in den jährlichen Beratungen, wenn es zum Wahltage kommt (wo es so ist). Frage: Was ist die Ursache der Wahl?— Jes. 41, 24. Bei uns ist der Neid und der geistliche politische Geist in den Gemeinden eingekehrt (wie ich für mich glaube), denn alle wollen es „Aelteste" sein, und keiner soll es „Aeltester" sein. Wenn erwähnt wird, die despotische Herrschaft der Aeltesten, so gebe ich zur Antwort, daß ich Glied der M. B. Gemeinde seit dem 11. September 1883 bin, und ich habe nicht nur eine Gemeinde, sondern die **Gemeinden** Rußlands und auch Amerikas noch zu der Aeltesten Zeiten kennen gelernt, ich habe aber nirgends Despotismus, sondern stets nur einen geordneten Gang der Gemeinde gefunden. Wollen wir aber doch das Wort Despot stehen lassen, dann ist es weit besser unter einer **Person** als unter **Personen** zu stehen. Das sehen wir auch jetzt in Rußland. Wenn Rußland ihren (schlechten, wie ihn die Umstürzler nennen) Selbstherrscher behalten hätten, dann wäre Rußland heute noch Rußland, und von unseren lieben Brüdern und Schwestern wären nur wenige herübergekommen. — —

Doch zurück zu unserem Thema. Wenn ich mein Amt schlecht verwalte, wer ist dann schuld, daß Amt oder der Verwalter des Amtes? Doch sicher der Verwalter. Dann sollte doch der Verwalter zurecht gestellt werden, und doch nicht das Amt abgetan werden. Zudem liegt es in der Natur der Sache, daß wir Aelteste haben sollten. Hier einige Beweise dafür: In einer Gemeinde, wo der stehende Leiter in seiner Abwesenheit beiseite gesetzt wurde, sagte ein Bruder aus Rußland, es komme ihm so apostolisch vor, einen Aeltestenrat zu haben. Und doch hatte derselbe Bruder zwei Wochen vorher über den Apostel Johannes gepredigt, und dabei gebrauchte er folgenden „Ausdruck": Nachdem Johannes von Patmos zurückgekommen, hat er, Johannes, noch viele Jahre zu Ephesus die Gemeinde geleitet. — Also kein „Aeltestenrat". Andere, die diese Gesinnung vertreten, stehen heute als Einzelleiter von Gemeinden da.. Noch ein Wort weiter: Ein Bruder, der heute noch in der Verbannung schmachtet, wurde zu einer Gemeinde eingeladen, um dort einen Predigerbruder als Aeltesten einzusegnen. Er lehnte es aber ab mit folgenden Ausdruck: Einmal bin ich nicht der Mann und zum andern geht das gegen meine Erkenntnis. Als ich das hörte, sagte ich, Hut ab vor dem Mann, der seiner Erkenntnis gemäß handelt. Nun aber las ich in der Rundschau, von ihm selbst geschrieben, folgenden Ausspruch: „Endlich bin auch ich zu meinem Recht gekommen „als Prediger und Aeltester". So weit ich weiß, ist er nie als Aeltester eingesegnet. — —

Nun möchte ich noch einige Schriftworte folgen lassen. In der Apostelgeschichte finden wir zu Anfang oft den Ausdruck „die Aeltesten zu Jerusalem". Es geht wohl daraus die

Schlußfolgerung zu ziehen, daß da wohl der Aeltestenrat gepflegt wurde. Doch dann hätten wir mit Widersprüchen zu kämpfen, und in der Bibel gibt es keine Widersprüche, denn der Heilige Geist hat die Schrift diktiert. Ziehen wir nun in Betracht, wie die Gemeinde in Jerusalem wuchs, so wird es uns klar, daß ein Aeltester das nicht mehr bewältigen konnte, denn nach Kapitel 4 waren es schon 5000 Gläubige. Und in Kap. 5, 14 lesen wir: „Es wurden aber immer mehr hinzugetan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge Männer und Weiber.“ Dann können wir es verstehen, daß da mehrere Aelteste waren. Nach Kapiel 14, 23 verordnete Paulus ihnen hin und her **Aelteste** in den **Gemeinden**, das bedeutet in jeder Gemeinde einen. Nach Kap. 20, 17: „Aber von Milet sandte er (Paulus) gen Epesus und ließ fordern die Aeltesten von der Gemeinde.“ Wir wissen aber nicht, wie groß die Zahl der Gläubigen dort mag gewesen sein. Aber so viel ist sicher, zu der Apostel Zeit waren die Aelteste nicht über so große Gebiete gesetzt, wie es bei uns der Fall war, sondern jede Gemeinde, wenn sie stark genug war, hatte sie ihren Aeltesten. In Phil. 1, 1 finden wir nun den Ausdurck Bischöfe und Diener. Menge, Elberfeld und Schlachter haben anstatt Bischöfe immer Diener oder Aufseher übersetzt, aber wo es „Aelteste“ hieß, immer auch Aelteste wiedergegeben. Nach Titus 1, 5 (nach Menge) „Ich habe dich zu dem Behuf in Kreta zurückgelassen, damit du das von mir dort noch nicht Erledigte in Ordnung bringen und in jeder Stadt Aelteste einsetzen solltest, wie ich es dir aufgetragen hatte.“ Nach 1. Tim. 5, 17 ist es klar, daß nicht unbedingt nur ein Prediger Aeltester sein kann, denn nicht alle Prediger haben d. Gabe, als Führer zu dienen. Und manche Brüder könnten tüchtige Führer, aber nicht Prediger sein. Es sind eben mancherlei Gaben, aber ein Geist. In 1. Petri 5, 1 finden wir wieder das Wort Aelteste in der Mehrheit. Aber wenn wir hierzu das erste Kapitel und den ersten Vers nehmen, dann haben wir das Wort Aelteste auch wieder in der Einheit, denn dort sind 5 Ortschaften genannt, an deren Gläubige dieser Brief gesandt wurde. In Off. Johannes finden wir 7 Mal „dem Engel der Gemeinde“, nicht „Engeln“, in der Epistel Johannes zweimal **der Aelteste**.

Nach meiner Ueberzeugung aus dem Worte Gottes sollten wir Aelteste haben, und das hin und her nach Bedürfnis, mit mitberatenden Brüdern „nicht nur Prediger“. Dann kämen unsere Gemeinden in ruhige Fahrwasser.

Prüfet alles und das Gute behaltet. Freundlich grüßend

H. A. Neufeld.

Einst und jetzt.

Einst war die Erde wüste und leer, kein Gras, keine Blume, kein Baum, kein Vogel, noch irgend etwas Lebendiges war da. Mit Recht hieß es: Die Erde war eine Wüste, leer, nichts war da, eine Leere, wo immer man hinschaute. Nur Einer war da und überschaute diese Wüste und Leere, und sah, daß es in jeder Hinsicht das war, was es sein sollte, ein Bau ohne Fehler, ein Fundament, das heute noch nicht veraltet ist. Der Schöpfer sah, daß genau das hervorgetreten war, was Er in seinem Ratschluß erdacht hatte, und so konnte weiter darauf gebaut werden. Großes geschah mit jedem Tage, bis mit dem Abschluß des 6. Tages alles geschaffen war, was geschaffen werden sollte. Auch der Mensch nach dem Ebenbilde des Schöpfers geschaffen, war inmitten der fröhlichen Schar Geschöpfe. Und das letzte Geschöpf war der Abglanz des Schöpfers, und dem sollte auch viel zuteil werden. Er war doch seiner Hände Werk, Odem von seinem Odem, Leben von seinem Leben. Ein Herr über alle Geschöpfe sollte er sein. Der l. Gott hatte einen so großen Gefallen an diesem Ebenbilde, mit ihm wollte Er verweilen, und auch seine Weisheit hören. Alle Vögel, alle Tiere brachte der Schöpfer zu dem Geschöpf (dem Menschen) und wollte sehen, wie er sie nach seiner Weisheit nennen würde, und so sollten sie heißen. Ja er selbst pflanzte einen großen Garten, und stellte den Menschen da hinein. Hier durfte er essen von allen Bäumen, nur ein Baum mitten im Garten, von dem sollte er nicht essen. Nur ein Gebot, um den Gehorsam zu prüfen. Es war aber noch etwas, was Er ihm schenken wollte, denn alles hatte Gesellschaft, nur der Mensch nicht, und er sollte auch in dieser Richtung nicht hinter andern Geschöpfen zurück stehen. Von seiner eigenen Rippe sollte er eine Gehilfin erhalten. Jetzt war alles fertig, alles war sehr gut, und die herrliche, glückselige Zeit war da. Kein Streit, kein Hunger, kein Frost, keine Hitze oder des etwas war da. Alle Geschöpfe liebten sich. (Jes. 11) O eine selige Zeit! — Sind die Menschen in diesem glückseligen Stande geblieben? — Nein, sie haben gesündigt und sind von Gott abgefallen samt allen ihren Nachkommen! Und wie steht es heute? — Streit, Hunger, Frost, Hitze und alles andre als Friede und Eintracht. Fragen wir uns, warum es heute so ganz anders ist, dann müssen wir sagen: Weil die Menschen sich einen ganz andern Leiter gewählt haben. Gott, Der das Leben gab, Gott, der den Frieden gab und alles tat, um den Menschen glücklich zu machen für Zeit und Ewigkeit, Dem wurde der Rücken gekehrt, und einem Zugewand, der alles ins Elend, in Not und Tod führt für Zeit und Ewigkeit. Dann möchte man wohl fragen: Wollen wir auch mit diesem Haufen mitgehen? Es steht uns beides zur Wahl vorgestellt. Josua der sagte: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Hier möchte ich alle lieben Leser bitten, wollen es dem Josua nachsagen, d. h. von Herzen, dann werden auch wir, glücklich wie er, nach Kanaan gelangen.

Und wenn wir dann eine Rückerinnerung tun, und unsere Lebensbahn beschauen, und finden, daß wir einst auch in den Krieg gezogen waren, und wenn die Waffen auch nur aus der Hecke waren, dann wollen wir zu uns sagen, das stimmt nicht mit dem Friedensreich Christi, da geht nichts Gemeines oder Unreines hinein.

H. R. Reimer.

Bilder aus dem Leben für das Leben

Schon manchen Gang habe ich in die Hospitäler gemacht; viele Seufzer sind schon bei diesem Gange zu dem himmlischen Arzt emporgeschickt: Gib mir Worte für die Kranken! —

I. Wir treten an ein Krankenbett, auf dem ein junger Mann liegt, dem schon ungefähr 40 Operationen gemacht wurden. Neben dem Bett sitzt ein mir unbekannter etwa 25-jähriger Mann. Er hat ein rundes Gesicht, eine breite Brust, sieht so recht gesund aus. Ein Gegenstück von dem Kranken, der schon so viel gelitten und nun wieder beinah ein ganzes Jahr am Bett gefesselt ist. Ich frage bei dem Begrüßen den Kranken: „Können Sie dem l. Gott noch gut sein?“ — Da schaute er mich verwundert an; sein Blick wollte mir sagen: wie kannst du überhaupt so fragen. Und er antwortete mir. „Schauen Sie einmal den Mann an; ihm sind im vorigen Jahr alle Finger und die Füße abgefroren. Bin ich nicht viel besser daran als er?“ — — Ich frage weiter: „Haben die Aerzte noch immer Hoffnung auf Ihre Genesung?“ — Wieder ein verwundertes Anschau: „Die haben mich noch nie aufgegeben!“ — Der geneigte Leser kann es sich denken, daß diese Worte des Kranken mir eine feine Gelegenheit gaben, Anknüpfungspunkte boten, davon zu reden, wie der Herr Jesus uns auch immer noch nicht aufgibt und sich uns als der rechte Arzt für Seelenleiden anbietet. — —

II. Im Hospital liegt eine alte Frau, die aus Alberta hierhergekommen ist, um Linderung für ihre Leiden zu suchen; sie hat schon das mosaische Alter erreicht. Ich frage sie, ob auch eingewendert und von wo usw. Sie ist sehr gesprächig und erzählt mir von den tausenden Buschel Getreide, die sie in diesem Jahr geerntet. Ich denke bei mir: die arme Frau ist trotz ihres üblen Zustandes und trotz ihres Alters noch ganz verstrickt in irdischen Dingen und suche nach Worten, ihren Sinn auf's Ewige, auf das Eine, was uns allen so not tut, zu lenken. Zu solchen Zeiten komme ich mir oft so unfähig vor, werde mich meiner Ohnmacht so recht bewußt, und seufzend wende ich mich an den, der da gesagt hat: „Ich will euch zur Stunde sagen, was ihr reden sollt.“ Als eine Pause in dem Gespräch eintrat, unterbreche ich dieselbe mit den Worten: „Aber Großmutter, Sie werden einst alles hierlassen müssen, Sie werden nichts mitnehmen in das Jenseit.“ — Wie staunte ich nun, als die Alte den Mund auftat und anfing zu reden. Nun fing es an zu buscheln von Sprüchen und Liederversen, daß es eine Lust war, ihr zuzuhören. „Leben wir, so leben wir dem Herrn ...“ (Hoffentlich kann der Leser den Spruch auch nicht nur auswendig, sondern auch inwendig). „Lebe, wie du wenn du stirbst...“ usw. Man konnte es der Kranken abfühlen, die Sprüche und Verse kamen nicht nur von den Lippen, sondern quollen aus dem Herzen. O Weib, dein Glaube ist groß! — Die Erfahrung, die ich hier machte, war de mir zur Mahnung, vorsichtig zu sein bei dem Aburteilen über den Glauben unseres Nebenmenschen. Das Urteilen und Richten kommt uns Menschen ja überhaupt nicht zu, und das ist auch gut, da wir nur sehen, was vor Augen, Gott aber allein das menschliche Herz ergründen kann und weiß, was in demselben ist und wie es da drinnen aussieht. — — —

III. Wiederum sitze ich an dem Bett einer Alten im Hospital. Kaum habe ich angefangen mit ihr zu reden, so fragt sie mich: „Zu welcher Gemeinde gehören Sie?“ — Ich glaubte es ihr abzufühlen, daß in der Frage die Absicht lag, es mir anzudeuten, wenn du nicht zu unserer Gemeinde gehörst, dann hast du mir überhaupt nichts zu sagen. Ohne mich zu besinnen, antwortete ich: „Ich gehöre zur christlichen Gemeinde.“ Die Alte stutzte. Nun fragte ich: „Zu welcher Gemeinde zählen Sie sich?“ „Zu den Stillen im Lande!“ gab sie zur Antwort. — Der Leser wird mich verstehen, wenn ich sage, diese beiden Richtungen gehen parallel miteinander und können sich gut verstehen. Daher gab es nun auch bald eine sehr rege Unterhaltung, deren Inhalt ich dem Leser vielleicht noch einmal extra auftischen werde, denn ich fürchte, der Editor könnte mir zürnen, daß ich so viel Raum in seinem Blatt beanspruche.

IV. Es war im ersten Jahr unserer Einwanderung. Ich war auf dem Begräbnis eines alten Mannes, der als erster Immigrant hineingebettet wurde in den kühlen Schoß der canadischen Erde. Auf dem Begräbnisse erzählte man, daß in einem in der Nähe gelegenen Dorfe eine kranke Frau sehr des Trostes bedürftig sei, und man frage, ob nicht jemand von den Predigern dieselbe besuchen wolle. Ich erbot mich, und wir fuhren hin. Die Leutchen, besonders der Mann, waren sehr zugeknöpft. Kein Wunder! Ich war ja einer von den ganz verweltlichten Eingewanderten und gehörte nicht zu ihrer Gemeinde. Ich ließ mich nicht stören, handelte und redete, wie ich von innen getrieben wurde. Während des Gebets blieb der Mann ruhig auf der Schlafbank sitzen. Bei dem Nachhausefahren sagte der Farmer, der mich zum Begräbnis gefahren: „Du hättest beim Beten nicht stehen, sondern knien sollen, so ist es dort in der Gemeinde Sitte.“ — — Das merkte ich mir für die Zukunft.

V. Unweit der Farm, wo ich meine erste Unterkunft in Canada fand, lebte ein Ehepaar, das derselben Richtung, wie das vorhererwähnte, angehörte. Mann und Weib waren beide krank, sehr leidend. Hin und wieder bin ich dort eingekehrt, um den Kranken ein Wert des Trostes zu sagen. Obige Erfahrung hatte mir eine gute Lehre gegeben; ich war mit den Sitten der Richtung bekannt und war darauf bedacht, nichts zu tun, was gegen die Gebräuche war.

Wenn ich nun dies kranke Ehepaar besuchte, so nahm ich ihr Gesangbuch zur Hand und sagte: Das Buch kenne ich auch; wir haben frü-

her in der Kirche aus demselben gesungen. Es sind da auch schöne Lieder, ich werde ihnen einmal eines vorlesen. Danach verrichtete ich kniend ein Gebet, und das rechte Verhältnis war hergestellt. Ich habe in jenem Hause schöne Stunden verlebt. Nun sind jene Kranken längst ihrer Leiden enthoben und in die ewige Ruhe eingegangen. —

Lies 1. Kor. 9, 20—23.

Mit freundlichem Gruß an Editor und Leser.

J. P. Klassen.

Winnipeg, Man.

Frühlingswehen.

In der letzten Nummer des „Mitarbeiters" finde ich einige Artikel, die den Unterricht in deutscher Sprache und in Religion zum Gegenstand haben. Es ist dieses ein Thema, das immer wieder in den Blättern traktiert wird — der beste Beweis dafür, daß die Sache noch nicht tot ist. Manche sehen mit Besorgnis in die Zukunft, da sie fürchten, die deutsche Sprache und auch die Religion möchten bald aus der Schule verschwinden. Das wäre natürlich ein bedauerlicher Verlust; denn das Leben in unseren Gemeinden (wenigstens hier in Kanada) ist zu sehr auf die eingestellt; und wir müssen daher bedacht ein, die beiden Fächern mit allen Mitteln zu erhalten. Ich wünschte, wir behielten in dieser Hinsicht ein klein bißchen Optimismus: denn wenn wir erst verzagen und hoffnungslos werden, dann geben wir auch den Kampf um Religion und deutsche Sprache auf, was natürlich ihren Verlust herbeiführen würde.

Leider gibt's solche Schwarzseher, die nicht mehr kämpfen wollen, weil sie nur Böses ahnen. Ich kann diesen Pessimismus nicht teilen. Das Interesse für die genannten Fächer ist stellenweise sehr groß. Davon zeugen der deutsche Unterricht in Volks-, Hoch-, Bibel- und anderen Schulen, die deutsche Predigt, unsere Lieder u. a.; auch die Tätigkeit der Jugendvereine und die deutsche Schriftverbreitung sind Beweis dafür. Auf dem Lande macht sich mancherorts geradezu ein Hunger nach deutscher Literatur bemerkbar. Schade nur, daß sie dort oft kaum zu haben ist. Es ist nicht genug, daß wir in Kanada nur einige Verkaufsstellen dafür haben; wünschenswert wäre, sie, die deutschen Bücher, den Leuten ins Haus zu bringen. Als ich in den letzten Tagen vor Weihnachten noch mit einigen deutschen Sachen in verschiedene Häuser ging und sie zum Verkauf ausbot, da war ich verwundert über den guten Absatz, den ich trotz der Geldknapheit hatte. Bedauerlich ist, daß viele deutsche Bücher, die in Amerika produziert und verkauft werden, dem Geiste nach mehr englisch als deutsch sind. Doch es liegt jedenfalls auch viel gutes Material vor.

Da ich schon bei der Schriftenverbreitung bin, so möchte ich hier gleich betonen, wie notwendig wir einen größeren Buchhandel brauchen, dessen Tätigkeit ganz auf unsere mennonitisch-deutschen Bedürfnisse eingestellt wäre. Es verdrießt mich, daß die einzige deutsche Buchhandlung in Manitoba in den Händen von Ukrainern ist. Sie genügt uns daher auch lange nicht.

Der eine von den eingangs aus dem „Mitarbeiter" erwähnten Artikel betrifft die Regelung des deutschen und religiösen Unterrichts in den Schulen u. schlägt die Schaffung einer Schulkommission zwecks Ueberwachung dieses Unterrichts vor, empfiehlt Kooperation zwischen der Lehrerkonferenz und dem Lehrerverein und Eröffnung von deutschen Bibliotheken. Auch wären gute Programme auszuarbeiten. Das sind sehr gute Vorschläge, und wir pflichten ihm vollständig bei; denn sie enthalten im allgemeinen die Grundlinien der Arbeit, die vor allen Dingen gemacht werden muß. Ich wünschte nur, man beeilte sich etwas mehr damit. Warum sehen wir so wenig positive und produktive Arbeit? Die Gemeinden und die Lehrer müßten festen Grund und Boden unter den Füßen haben; sie müssen wissen, was sie wollen. Noch weiß man's lange nicht, und es herrscht auf diesem Gebiete ein wahres Tohuwabohu. Es gibt Lehrer, die hier sehr gute Erfahrungen besitzen; aber die Mehrheit dürfte vielleicht nicht gut sehen, wie zu verfahren sei beim Unterrichten, und besonders die jüngere antretende Generation müßte über das rechte Lehrverfahren unterrichtet werden.

Einige Lehrer haben sehr gute Erfolge zu verzeichnen. Von Grad IV an lesen die Kinder geläufig und verstehen das Gelesene; auch werden, wie ich höre, Versuche mit Stilarbeiten gemacht. Es gibt in den Volksschulen sehr gute Handbücher für englische Composition; wenn dir doch solche auch für die deutschen Stilarbeiten hätten; denn die schriftlichen Arbeiten sind in vielen Schulen ein wunder Punkt. Wir brauchen überhaupt verbesserte Lehrbücher; vielleicht können wir mit der Zeit selbst einige schaffen: es ist das übrigens kein Kinderspiel.

Jemand sagt, er unterrichtete Deutsch am liebsten des Morgens, es lasse sich dann viel mehr machen. Das ist nur natürlich; nach 4 Uhr sind die Kinder müde.

Ich habe selbst viel in Religion und deutscher Sprache unterrichtet; und es hat mich fast gewundert, wieviel man in kurzer Zeit und mit wenig Mühe erreichen kann. Wenn Kinder leicht vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen übergehen, und wenn unsere Immigrantenkinder das Englische spielend erlernen, sollten sie (wenn sie erst englisch schreiben und lesen gelernt haben) nicht auch sehr rasch deutsch lernen, da ja doch Deutsch die Muttersprache ist? Und wenn die Kinder erst in der englischen Schule denken gelernt und die Regeln eines guten englischen Stiles kennen, — sollte sich das alles nicht auch mit Leichtigkeit auf die deutsche Sprache und die Stilarbeit anwenden lassen? Und wenn dann noch gelegentlich kleine Streifzüge in das Gebiet der Realien (Mathematik, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte) gemacht würden, dann müßten die Kinder beim Verlassen der Schule sich nach allen Seiten in deutscher Sprache mehr oder weniger gut orientieren können. Unter diesen Streifzügen verstehe ich kleinere Unterhaltungen über Sachen aus der Geschichte, Geographie usw., damit die Kinder auch hier lernten, sich geläufig auszudrükken.

Groß ist die Arbeit, wir verneinen aber, nicht zu groß. Und herrlich ist der Lohn. Es hat sich bei den Kindern mitunter fast eine lohende Begeisterung ausgelöst. Und wenn ich mit dem Schatz von deutschen Liedern, Gedichten, Geschichten und Märchen herausrückte, dann ließen sich mitunter sogar die Phlegmatiker (alias Faulen) begeistern. Eine unerschöpfliche Fundgrube nach dieser Seite hin ist „Das Buch der Mutter." Es eignet sich besonders für das Kindergartenalter und für die unteren Grade in der Schule, also besonders da, wo es am meisten Schwierigkeiten gibt. Diese Kleinen lernen mitunter ungemein viel zu Hause unter der Leitung der Mutter und der Geschwister. Unlängst trugen einige solche Kinder auf dem Weihnachtsfeste ihre Gedichte so schön vor, daß ich mir sagte: „Wenn in absehbarer Zeit unser Deutsch aus irgend einem Grunde verloren gehen sollte, so wird das Elternhaus ein gut Teil Schuld daran haben."

Sehr empfindlich machte sich bis jetzt der Mangel an guten Büchern, die sich für den Gebrauch in Schule und Haus eignen, fühlbar. Man klagte allgemein darüber. Jedenfalls gibt es in Amerika gute Bücher; wenn man nur immer wüßte, wo sie zu finden wären. Besonders klagten Kollegen über Mangel an gutem Stoff für die Weihnachtsfeier: das meiste, das ihnen unter die Hände käme, wäre unbrauchbar, zum mindesten von geringem Werte. So dachte auch ich. Glücklicherweise geriet ich kurz vor Weihnachten an eine sehr gute Sammlung von Weihnachtsmaterial, und die Folge davon war ein schöner Weihnachtsabend in meiner Schule. Die Winnipeger Sonntagsschulkonferenz von 1932 hatte nämlich ein Komitee herausgestellt und dieses beauftragt, Material für Sonntagsschulen, Kinder- und Weihnachtsfeste zu sammeln. Das geschah, und eine größere Kollektion liegt heute vor. Im kleinerem Kreise haben wir uns manches aus derselben lesen können und viel Spaß, Genuß und Segen dabei gehabt. Diese Kollektion soll in Druck gegeben werden; und hoffentlich wird dadurch einem Mangel, der lange in unseren Gemeinden gefühlt wurde, abgeholfen werden, wenigstens teilweise.

Mit Befriedigung höre ich, daß die Liedersammlung, genannt „Liederborn" auf dem Büchermarkte erschienen ist. Viel Glück zur Reise! Hoffentlich haben viele Segen davon.

Und noch eine erfreuliche Nachricht kann ich den Liebhabern der deutschen Sprache bringen. Der Winnipeger Jugendverein ist bemüht (und besonders in der Person seines Leiters) eine gute Bibliothek für Jugendvereine zusammenzubringen.

Es sind bereits viele gute Bücher da; auch sollen im laufenden Jahre viel neue angeschafft werden. Ich hoffe, es wird eine Mustersammlung in ihrer Art für unsere Gemeinden sein. Jugendarbeiter werden sich da manchen guten Wink holen und eventuell auch das eine und das andere kaufen können. Es ist soweit eine Einrichtung, die mit Freuden zu begrüßen ist.

Summierend wollen wir unsere Erwartungen und Wünsche folgenderweise formulieren:

1. Wir wollen dankbar anerkennen, was bereits in den Gemeinden zur Erhaltung der deutschen Sprache getan wurde. Gemeint sind: unsere Presse und Predigt; deutsche Abende und die deutsche Bücherverbreitung; die Arbeit in der Volks-, Hoch- und Bibelschulen, u. a.

2. Die Organisationsarbeit, als ein besonders wichtiger Faktor betrachtet, muß intensiver betrieben werden. Man sorge für gute Leitung, verschaffe Lehrpläne, Schulbücher und regele die Arbeit auf's beste.

3. Unsere Gemeinden sollen gute deutsche Lektüre haben, und das sei Sache einer geregelten Schriftenverbreitung. Auch die Entferntesten und Einsamsten wollen wir mit unseren Büchern zu erreichen suchen, da sie ihrer oft am nötigsten bedürfen.

4. Unser liebes Deutsch soll und wird uns noch lange nicht genommen werden. Und deutscher Sang und deutscher Klang sollen noch lange forttönen in unseren Gemeinden. Noch lange wollen wir in dieser Sprache die Bibel lesen und uns dessen erinnern, was Gott Großes an unseren Gemeinden und besonders an uneren Vätern getan hat. Wir wollen die deutsche Sprache hegen und pflegen, um mit vielen unserer Brüder, die auch deutsch sprechen, verbunden zu bleiben. R.

Mit Interesse las ich in Nr. 8 die beiden Artikel **Mennonitentum und Verbrechen** von B. Warkentin und **Mennonitisches Problem** von G. Lohrenz. Während der erste volle 100% richtiger Einsicht enthält und daher vollständige Unterstützung verdient, hat der zweite kaum 50% richtiger Einsicht. Und doch begrüße ich Herrn Lohrenz mit Freuden, daß er das Problem ernstlich erwogen und Stellung dazu genommen hat. So wünschenswert uns ein Mennonitischer Staat auch erscheinen mag, — sagt Herr Lohrenz — der Plan ist aber absolut undurchführbar. In dem Worte „undurchführbar" irrt Herr Lohrenz sich, aber dieser Irrtum ist verzeihlich, denn wer nie einen Wolkenkrazer oder Zeppelin gebaut hat, mag mit Recht ausrufen „undurchführbar." Andere Menschen aber bauen Wolkenkrazer und Zeppeline in kurzer Zeit, wenn ungläubige Thomaße den Meistern nicht die Hände von der Arbeit oder ihnen gar die Füße unter dem Leibe fort reißen.

Unter unserm Volk haben wir eine ganze Anzahl tüchtiger Meister, haben auch das notwendige Material und eine mustergiltige Autonomie ist absolut **durchführbar**, wenn den Meistern Hände und Füße nicht fortgerissen werden.

Auch irrt Herr Lohrenz sich, daß unsre Vergangenheit uns lehrt, unsre Heimat zu verlassen. Gerade weil wir keine Autonomie hatten und Spielball in den Händen solcher, die häufigst niedriger in Zivilisation waren, mußten wir schwersten Herzens den Wanderstab ergreifen. Das In-

stinkt der Selbsterhaltung zwang uns zur Wanderung.

Etwas später sagt Herr Lohrenz: „Noch mehr ist es zum Verwundern, daß führende Männer in den Jahren 1923—1928 nicht ernster zum Auswandern rieten etc." Herr Lohrenz, seit 1914 war ich in Sibirien in führender Stellung und seit 1920 habe ich mich nicht selten müde und heiser geredet, dem Volk die Zeichen der Zeit zu erklären und ihm die Auswanderung als einzige Rettung einleuchtend zu machen. In Sibirien habe ich den Warnruf damals reichlich erschallen lassen bis 1923. Meine Warnungen fielen aber meistens auf taube Ohren, die eine Auswanderung absolut undurchführbar glaubten genau aus denselben Gründen wie auch Sie, Herr Lohrenz, die Autonomie undurchführbar halten. Für Sibirien muß ich Ihre Anschuldigung zurückweisen, sie aber für einige andere Rayons voll aufrecht lassen. Wären andere Männer gleichen Sinnes mit mir gewesen, dann wären die großen Reliefsummen, die für Beschaffung von Pferden, Saatgetreide und sonstigem Aufbau in Soviet Rußlad verloren gingen, anderweitig vorteilhafter verwendet worden. Dies alles soll kein Vorwurf sein, ich wünschte nur, es könnte uns allen eine Lehre sein. Ich mußte mir 1923 endlich sagen: Du kannst nicht retten, Du stirbst nur mit, worauf ich mich allein auf den Weg machte und im März 1924 hier wohlbehalten landete, und die allgemeine Auswanderung von dort blieb der Intelligenz eines jeden Individiums überlassen. Viele von diesen, die damals „taub" waren, beißen sich jetzt ihre Ellenbogen, wie auch Herr Lohrenz und die gleichen Sinnes mit ihm sind, sich ihre beißen werden, wenn es einstmals zu spät sein wird, Autonomie zu bauen. In der letzten Spalte fragt Herr Lohrenz: „Was dürfen wir von der Zukunft erwarten?" Also die Gefahren in den Järungen sieht er, aber den richtigen Weg will er nicht, wie jene die Auswanderung nicht wollten, bis es zu spät war.

J. J. Hildebrand.
121 Kate Str., Winnipeg, Man.

Mission

Kurze Missionsnachrichten von J. B. Epp, Meno, Okla.

(für die, welche gerne für die Mission in aller Welt beten.)

Afrika.

Nord: Große Scharen hören das Evangelium zum erstenmal. Weite Strecken werden evangelisiert per Auto. Die Aussichten sind jedoch etwas beruhigend — es ist das stark muhammedanische Nord-Afrika. Viel Gebet ist nötig! Matth. 9, 38.

Süd: Gemeinden machen große Fortschritte in der Selbständigkeit. Eine „Afrikanische" (Eingeborene) Missionsgesellschaft ist hier entstanden, die schon 90 Schulen und Außenstationen unterhält, und ausgedehnte „Freiwillig.-Mission" betreiben. Danket dem Herrn für solchen Fortschritt. Unter den 25,000 Basutos arbeiten eingeborene Evangelisten mit großem Erfolg. Jos. 1, 9.

Ost und Mittel-Afrika: Im französischen Congo wird unter bisher nie erreichten Stämmen evangelisiert. Die Eingeborenen eignen die Missionsgebäude, und haben 680 Schulen mit Lehrern besetzt. Eine der Hauptstationen zählt 4000 Glieder. Mehr Motorbote sind nötig, um die weiter entfernten Stämme zu erreichen. Wer wollte hier nicht mit Danken für solche große Taten Gottes! Auf andern Stellen sind große Geldgaben eingekommen: Die Depression hat manche schon gelehrt, wie leicht man Geld verliert; und sie haben sich entschlossen, es „höher" anzulegen (in Missionen). Möchten viele hiervon eine Lehre nehmen. Auf Stellen, wo „Auswärtige" Missionen geschlossen werden müssen (manche seitens der Regierung), da nehmen die Eingeborenen die Arbeit selber auf und sie geht vorwärts! Auch hilft die Depression hierzu mit. Jesaiah 9, 2.

Abyssinien: (Mohrenland) Der christliche König ist noch auf dem Thron. Er ist ein Freund der Mission. Laßt uns Gott danken für diesen christlichen Regenten in diesem bisher „verschlossenen" Lande.

Korrespondenzen

Woolford, Alta.

Friede zum Gruß!

Weil Henry Enns, Morris, Man. einen Liedervers laut Hiob. 19, 25—27 eingeschickt hat, so möchte vielleicht auch jemand hören, wie der Vers in anderen Büchern verfaßt ist. Im Liederschatz ist der 5. Vers also:

Einen Leib, von Gott erbaut,
Wird die neue Welt mir geben,
Dann wird der von mir geschaut,
Der mich will zu sich erheben,
Im verklärten Leib werd ich,
Jesum sehen ewiglich.

Im Psalterspiel heißt es:

Dann wird eine neue Haut,
Mich umgeben wie ich gläube,
Gott wird werden angeschaut,
Dann von mir im neuen Leibe,
In verklärtem Fleisch werd ich
Jesum sehen ewiglich.

Ein Psalterspiel hat 1168 Lieder, und ein Liederschatz hat 3154 Lieder.

Mit Gruß auch ein Pilger
Jacob D. Teichröb.

Altona, Man.

den 24. Januar 1933.

Entschwunden ist das alte Jahr
Mit all den vielen Sorgen,
Erschienen ist das neue Jahr,
Die Sorgen noch verborgen.
Doch der bereit
An deiner Seit.
Den dunkeln Weg zu gehen,
Er dir auch wird beistehen.
Traust du auf Ihn in diesem Jahr
Doch gehst du noch ganz stolz einher,
Gestützt auf eignen Kräften,
So bleibt dein Herz noch freudenleer
Trotz Ehre und Geschäfte.
Merk', deine Frucht,
Die bald gesucht,
Wird ihren Lohn empfangen.
Bedenk es heut,
Was du gestreut,
Sind's Dornen oder Rosen,
Dort wird man nicht mehr losen.

Dem Editor und Leser ein gesegnetes Jahr wünschend. Möchte ich hier mit bei vielen Freunden und Verwandten einen Besuch machen.

Es wird hier jetzt viel gekränkelt. Man nennt es Flu. So weit mir bekannt, ist in unserer Umgegend noch niemand dieser Krankheit erlegen.

Den 10. d. M. durfte die Frau des P. P. Klippenstein, Neu-Bergthal nach langem Leiden endlich erlöst werden. Fünfunddreißig Jahre war sie schon leidend gewesen, wovon die letzten fünf Jahre oft recht schwer wurden, besonders die letzten vier Tage. Den 13. d. M. fand die Begräbnisfeier statt. Aelt. Peter Töws diente mit dem Worte. Der Text war 1. Kor. 15, 42—44. Die Verstorbene hatte ihr Alter auf 69 Jahre, 3 Monate und 18 Tage gebracht, 50 Jahre im Ehestand gelebt. Mutter über 12 Kinder, wovon 7 gestorben. 31 Großkinder, wovon 4 gestorben, und 1 Urgroßkind, selbiges auch gestorben.

Viele haben einen langen Kreuzesweg zu pilgern. Andere hingegen, und besonders in letzter Zeit, einen zu kurzen. Wie oft hört man jetzt, daß viele so fast unerwartet hinweggehen. Uns hinterbleibt diese Wahrnung: „Bist auch du bereit?"

Etlichen Freunden in der Ferne möchte dies zur Nachricht dienen, daß die alte Tante Witwe Johann Wieler, Alt-Bergthal, den 21. d. M. nach längerem Leiden gestorben ist.

Wenn ich den Freunden und Verwandten einen Besuch mache, dann denke ich eben an unsere Geschwister und Verwandte in Herbert, Hague, Goulton, Neville, Montain Lake, Ontario und noch etliche mehr, deren Adressen ich eben nicht weiß.

Grüßend
P. P. Kehler.

Musik von Golgatha.

(Mel: Ev. Lieder Nr. 88.)
[Für Strophe 1, Chor ausgeschlossen.]

So manch' ein Komponist
Schuf Musik für die Welt;
:: Und Satanas, voll Trug u. List ::
Verwertet solche Musik auch auf seinem Feld'.

Manch' and'rer Komponist
Schuf Musik für die Seel',
:: Doch, das konnt' er nur tun als Christ. ::
Vor inn'rer Freud," macht er daraus nun auch kein Hehl.

Chor: „Im Ton, und im Liede
Schwing' sich empor unser Friede!"
„Geschwister, werdet nicht müde
Zu singen das Golgatha-Lied!"
Offbr. 5, 9—10; 15, 3.

„Kenn'st du die Musik, Herz,
Musik von Golgatha?"
:: Wie Jesus litt den Sündenschmerz ::
Der Welt; wie Er gebüßt auch deine Schuld allda!?

Doch, merke Seele, dir:
„Willst droben stimmen ein,
:: Mußt lernen du, das Lied schon hier, ::
Kannst anders, droben nicht steh'n in der Sänger Reih'n.

G. W. Thießen.

Blumenort, Sask.

den 7. Februar 1933.

In der südlichen Ecke von Saskatchewan, südlich von Eastend und in der Nähe des Städtchens Frontier wohnt ziemlich zerstreut eine Gruppe eingewanderter Rußländer von zehn Familien. Dieses einsame Häuflein zu besuchen war Br. Gerhard A. Warkentin, Swift Current und dem Unterzeichneten von dem inneren Missionskomitee zur Aufgabe gemacht worden. Da meine Gesundheit seit Neujahr, gottlob bedeutend besser geworden war, und der Autoweg sich auch noch immer hielt, so fuhren wir am 25. Januar von hier los und kamen nach glücklicher Fahrt um 4 Uhr zu Geschwister David Friesen bei Eastbrook an. Br. Friesen hatte bis zu diesem Jahre die Leitung daselbst. Gegenwärtig ist sein Bruder Dietrich Friesen Leitender an dem Orte. Unser Besuch kam ihnen nicht unerwartet. Die Brüder machten einen Arbeitsplan und schickten auch Bekanntmachungen und Einladungen aus. Das ist dort aber nicht so leicht geschehen, weil die Entfernungen von einem zum andern so groß sind. Sie wohnen von Ecke zu Ecke wohl an 30 Meilen auseinander. Ein paar Familien wohnen kaum zehn Meilen von der Grenze der U.S.A. ab. Es lag dort eine dünne Schneedecke, so daß man auf Schlitten fahren konnte. Auf den Highwegen war guter Autoweg. Eine ganze Woche lang dienten wir den Geschwistern mit Predigten und in Bibelstunden. Am Vormittage 2 Stunden und am Nachmittage 2 Stunden; und die meisten der Geschwister brachten es fertig trotz großer Entfernung an den Versammlungen teilzunehmen. Es war ein besonderes Glück für uns alle, daß in jenen Tagen angenehmes, klares Wetter bei milder Temperatur war. Unser Besuch auf Eastend fand einen lieblichen Abschluß durch die Feier einer Silberhochzeit. Geschwister Paul Löwens aus Steinfeld auf Sagradowka blickten am 31. Januar zurück auf ein 25-jähriges Eheleben und veranstalteten ein Dankfest. Sie gehören zu denen, die in 1929 samt ihren fünf Kindern noch in letzter Stunde mit dem letzten Eschalon, wie ein Brand aus dem Feuer, aus Rußland über Deutschland nach Canada herübergekommen sind. Hier angekommen haben sie ganz ungesucht bei den Geschwistern Peter Klassens, Turnhill ein halbes Jahr lang die freundlichste Aufnahme gefunden, und noch vor Ablauf dieser Zeit ebnete und öffnete der liebe Gott ihnen einen Weg auf eine Farm bei Eastend, wo sie samt ihren Kindern ein Heim und eine Brotstätte gefunden haben. Wer glückliche, zufriedene und dankbare Leute sehen will, besuche diese Familie. Meinem lieben Begleiter und mir wurde immer wieder das Herz warm, beim Anhören der Dankesbezeugungen über alle Wunderwege und göttliche Durchhilfe, die die Geschwister erfahren haben. Dankbarkeit, Mut und Entschiedenheit halfen die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Veranstaltung einer Silberhochzeit entgegenstellten. Da Geschw. Löwen nicht Raum haben in ihrem Hause ein Fest zu veranstalten, so nahmen sie mit großem Dank das Anerbieten der Geschwister Johann Both an und veranstalteten ihre silberne Hochzeit in der Nachbarschaft. Und das ging auch sehr gut, obschon es ein bißchen weitläufig war, denn die zwei Familien wohnen 12 Meilen auseinander.

Aber die Liebe brachte alles fertig, und haben nicht gemerkt, daß es an irgend etwas mangelte auf dem Feste. Außer einer Familien, die nicht kommen konnte, war die ganze dortige Gruppe zugegen. Es war ein erhebendes, angenehmes Freudenfest. Man sah frohe, leuchtende Gesichter. Der Herr hatte mir zum Text das Wort 5. Mose 33, 3 aufs Herz gelegt. Als nach der Festrede alle Kinder und alle anwesenden Gäste, worunter auch der englische Wirt (Boss) war, ihre Gratulationen vorgebracht hatten, hielt Br. G. Warkentin die Schlußrede, in der er unter anderm hervorhob: Ich stehe unter dem Eindruck: **nicht nur der Herr hat Euch,** Du Jubelpaar, lieb, sondern auch Menschen — Eure Nachbaren — haben Euch lieb. Ja, den Eindruck mußte man unwillkürlich gewinnen. Es war sichtbar: Man freute sich herzlich mit den Frölichen, und die Teilnahme war eine aufrichtige. —

Froh und dankbar für alle genossenen Segnungen und Erquikungen verabschiedeten wir uns von den lieben Geschwistern, indem wir betend und stehend noch das Lied sangen: „So nimm denn meine Hände." —

Noch an demselben Tage, eigentlich Abends, erlebten wir unterwegs zweimal kurz aufeinander Exidente die uns davon überzeugten, wie sehr wir von dem Schutz des Allmächtigen abhängig sind, wobei wir aber dieses Mal mit dem bloßen Schreck davonkamen. Br. Jakob Dürksen hatte sich freundlich bereit erklärt, uns am folgendem Tage mit seinem Auto nach Hause zu stellen und nahm uns darum von der Silberhochzeit mit zu sich. Wir waren zu fünf im Auto und fuhren in gehobener Stimmung dem Heim des Bruders zu. Der Zeiger stand auf 25—30 Meilen pro Stunde, als plötzlich das Auto eine starke Neigung nach rechts machte. Was war geschehen? — Die Hinterachse war kurz abgebrochen, und das Rad war auf die Seite gekollert. Das war eine Ueberraschung. Br. D. schloß rasch entschlossen das Auto und wir eilten schnellen Schrittes dem nahen Städtchen Frontier zu. Es war glücklicherweise nur 2 Meilen zu gehen, sonst hätte ich, Asthmatiker, es nicht machen können. Schnell mietete Br. D. einen Engländer, der uns zu Geschwister Jakob Voth bringen sollte. Wir hatten jedoch noch nicht die Stadt im Rücken als es plötzlich einen zweiten nicht kleineren Schreck gab: Unsere Car war auf Eis gekommen und machte schneller, als man es sagen kann, Kehrt; da die Räder jedoch nicht einen Widerstand trafen, so kippten wir nicht um: die schützende Hand des Höchsten hatte uns bewahrt. Noch hatten wir unser Ziel nicht erreicht als völliger Finsternis das Auto plötzlich erblindete. Unsern beinden Autoführer gelang es wieder die Verbindung teilweise herzustellen, wenigstens so weit, daß wir mit einem leuchtenden Auge unser Ziel erreichen konnten. Hier kam nun noch die Freude hinzu, daß Br. Jacob Voth sich sofort bereitwillig erklärte uns am nächsten Morgen nach Hause zu fahren. So löste sich Schreck und Besorgnis in Wohlgefallen auf. Auch das Wetter blieb ideal, bis wir am nächsten Tage gesund und wohlbehalten wieder heimkamen. Es war, wie wenn der Winter den Atem eingehalten hatte; denn schon am Abende desselben Tages gab es einen Umschlag im Wetter. —

Das Häuflein auf Eastend hat sich sehr dankbar für unsern Besuch erwiesen, und wir sind aufs neue sehr bestärkt worden in der Ueberzeugung, daß einsam wohnende Gruppen und Familien, die ohne Hirten und Lehrer wohnen, nicht übersehen werden sollten. Das Gemeindlein auf Eastend schaut sehnsüchtig aus, ob nicht ein Predigerbruder sich unter ihnen ansässig machen möchte; aber auch andere Weggenossen und Mitbürger würden ihnen willkommen sein. Es gibt dort noch Gelegenheiten ohne Anzahlung Farmen mit Besatz zu kaufen, wie man mir sagte. Die Ortschaft gefällt mir. An der Nordseite auch Südseite läuft eine Eisenbahn entlang und auf den Stationen stehen 4 und 5 Getreide-Elevatoren, was dafür spricht, daß es eine fruchtbare Gegend sein muß. Im Norden sind die Städte: Schannavan, Dollard und Eastend, im Süden Climax, Frontier und andere. Als Postoffice benutzen ein paar Familien Frontier, die meisten jedoch Eastbrook. Für Leser, die sich dafür interessieren, sei hier noch erwähnt, daß in der Nähe jener Ansiedlung ein flaches Kohlenlager sich befindet, so daß dort jedermann für wenig Geld Kohlen in Fülle hat. Zwar kommen jene Kohlen unseren Hartkohlen nicht gleich, aber sie sind billig und ich fand überall warme Zimmer, denn die lieben Leutchen sind nicht gezwungen ängstlich zu sparen.

Bei meiner Ankunft zu Hause traf ich den lieben Br. Jacob Thießen von Dalmeny bei uns an. Derselbe hat hier 4 Tage lang im Segen vor großen Versammlungen das lebendige Wort verkündigt. Das gibt immer wieder neue Erquickungen und Neubelebungen. Möchten wir und unsere Gemeinden es doch recht wertschätzen, daß wir noch immer in Ruhe und Freiheit unseres Glaubens leben dürfen.

Seit gestern und heute wütet hier bei uns ein kalter Schneesturm, so daß man nicht ohne Besorgnis an etwaige Reisende denkt, die von solchem Wetter übereilt werden.

Mit dem Gruße der Liebe an alle Leser zeichnet Euer Weggenosse

Franz W. Martens.

Ein Drillpflug auf zwei Viertel.

Da die werte „Rundschau" schon vielen guten Rat erteilt hat, möchte auch ich durch dieselben ihr einige Mitteilungen mit auf die Reise geben. Unter „Wirtschaftliches" in Zeitungen sind oft gute Winke gegeben worden wie ein Farmer mit wenig Maschinen seine Farm bearbeiten kann. Diese Winke nahm ich für mich als Muster und wandte selbige auf meine zwei Viertel-Farm an. Die erste Maschine, die ich für meine Farm im Jahre 1928 kaufte, war ein Drillpflug, weil ich diese Maschine als eine kombinierte wie: Pflug, Sämaschine und Cultivator ansah. Weil dieser Drillpflug nur eine Schnittbreite von 36 Zoll pflügte, mußten die Pferde guten Schritt halten, um mit zwei Viertel Land fertig zu werden. Anno 1929 kamen schon größere Drillpflüge auf den Markt mit einer Schnittbreite von 42 Zoll. Somit machte sich's, daß ich meinen „Arsie" Pflug verkaufen konnte und kaufte mir einen Standard Drillpflug 42 Zoll Schnittbreite. Ob ich in diesem Pfluge auch viele Vorzüge sah, so doch mit Bangigkeit ob alles in diesen Vorzügen auch auf die Dauer sei. Weil ein Anfänger doch mit jedem Dollar rechnen muß. So will der Farmer ja nicht gleich eine neue Maschine an die Fence oder Ecke preisgeben. Habe nun letzteren Standard Drillpflug vier Jahre in Arbeit gehabt, verschiedener Art Boden gepflügt und kann heute hiermit allen, die mich gefragt haben, aufrichtig sagen: „Ich bin zufrieden, er hat sich bewährt." Habe aber auch selber etwas dazu getan, daß die Streichbleche, Model 29, jetzt tadellos streichen. Doch die letzten Drillpflüge haben diese Vorzüge schon. Aber wir, die wir noch von den Scharkörpern, Model 29 haben, ob nun an diesen Drillpflügen selbst, oder auch an anderen Drillpflügen angebrachte Standard - Scharkörper an Schar und Streichblech kleine Veränderungen zu vollziehen. Die ersten Schare sind etwas zu stark gebogen dem Streichbleche ähnlich. Es ist zu empfehlen diese Schare mehr gleich ausstrecken, welches ein besseres streichen ergibt. Um aber ein tadelloses Streichen zu erzielen, muß das Streichblech kleiner geschnitten werden. Hierbei aber kein Streichblech zu verderben, fand ich bis jetzt nur ein Mittel und zwar mit einem Schmirgel-Stein an beiden Seiten das Streichblech einschneiden, dann mit dem Hammer abschlagen. Will hiermit auch gleich angeben wie klein ich's geschnitten habe. Also von der vordersten Spitze 5 Zoll nach oben abmessen, 3/4 Zoll von oben nach unten, und 4 Zoll von hinten dieses schön abrunden und abschneiden. Habe hierbei viel gewonnen, weil die Wurzeln jetzt nicht hängen bleiben, auch tadellos streicht. Will nun noch kurz schreiben warum ich einen Drillpflug habe.

Erstens: Wenn die Arbeit des Feldes anhebt, verliere ich keine Zeit mit den verschiedenen Maschinen, sondern habe nur eine im Auge und diese tut mir alle Arbeit auf dem Felde, auch Schwarzbrache machen, brauche auch keine andere Maschine für Kartoffelland pflügen, alles und zu allem der eine Drillpflug nicht stark genug wäre, oder die langen Scharstangen, die nur oben eingeklemmt sind. Wenn ich über steinige Hügel komme, so halte ich den Hebel in der Hand und fahre ruhig über alle Steine hinweg, ob die Steine hin und wieder den Pflug zur Seite drehen oder aufheben, daß der Fuhrmann, ohne seinen Willen, herunter kommt, so habe ich dennoch in vier Jahren noch nichts zerbrochen oder verbogen.

Zweitens: Was den Ernten anbetrifft, kann ich nicht viel sagen ob der Durchschnitt 5—10 oder 20% mehr gegeben, habe nicht Rechnung geführt. Will nur etliches mir Bewußtes schreiben. Anno 1928 machte ich ein Probefeld im Schwarzbracheland. Eine Hälfte säte ich mit der Drille, die andere Hälfte mit dem Drillpflug ein, in ein und derselben Zeit. Das Ergebnis im Herbste war folgendes.: Nach dem Mähen beim Stucken kam der Arbeiter zu mir zum Binder, um das Geheimnis von diesem 40 Ackerfeld zu hören, weil die eine Hälfte das mit dem Drillpfluge eingesäte Feld mehr auch schwerere Garben getragen. Und obendrauf (weil es im Spätsommer früh Frost gab) wurde dieser Weizen mit Grad 3 bezahlt, wogegen das mit der Drille eingesäte nur Grad 5 gab.

Letztes Jahr 1932, haben meine Nachbaren Ost, Süd und auch West keinen Hafer gedroschen, wurde zu spät reif, daß aber mit dem Drillpfluge eingesäte gab eine gute Hafererntе. Paker und Egge müssen auch hier das ihrige beitragen. Und das Resultat dieser ganzen Geschichte ist, das zwei Viertel 75% bezahlt sind.

P. Unger.

Aufruf!

Herr Peter Peter Neufeld und seine Frau Helena (eine geborene Thießen) früher Münsterberg, Molotschna, gegenwärtig in Tscheljabinsk, Uralgebiet, möchten gerne mit ihren Verwandten in Canada Briefverkehr pflegen. Trotz wiederholten Bemühungen ist es ihm unmöglich gewesen mit denselben, d. h. mit der Schwester und einem Bruder seiner Frau in Berührung zu kommen. Zu der mißlichen Lage in Tscheljabinsk hat sich noch Mißgeschick gesellt: eine langwierige Krankheit hat ihn (Herrn Neufeld) monatelang ans Bett gefesselt, darüber verging die Arbeitssaison und nun müssen die betreffenden Bedarfsartikel veräußern, um existieren zu können. Es ist daher leicht erklärlich, daß Herr und Frau Neufeld sich nach tröstlichem Zuspruch sehnen und nach materiller Hilfe ausschauen. Ist es nicht ein natürliches Recht, solches von den leiblichen Geschwistern zu erwarten?

Ihre Adresse ist: S. S. S. R. Tretja Quartira, Barak Nr. 100 Rabotsche - Krestjansk. Poselok, Sewernej Rudnik, Tscheljabinsk. Peter Peter Neufeld.

Frau Heinrich Tielmann, geb. Louise Friesen aus Halbstadt, sucht die Verwandten ihrer Mutter. Diese sind: Frau Abram Janzen (früher Kansas) und Eva Neufeld, in Rußland gewohnt bei Nerberg, Dorf Wasiljewka. Sodann sind hier viele, die bei ihr in Halbstadt im Hause ihrer Verwandten Julius Friesens schneidern lernten. Diese, sowohl, wie auch ihre Verwandten, bittet Frau Tielmann dringend, ihr etwas durch den Melitopler Torgsin mitzuhelfen, da ihr Mann in der Verbannung und sie mit ihren 4 Kindern, von 12 bis 3 Jahren, hungert und friert.

Ihre Adresse ist: Post Gnadenfeld, Melitop. Okrug, Molotschansk. Rayona, Dorf Mariawohl. Louise Bernh. Tielmann.

Berichtigung.

Der Artikel in der Rundschau Nr. 42 vom 19. Oktober 1932 hätte mit den Buchstaben „P. W." unterschrieben werden sollen statt, wie es fälschlicher Weise geschehen ist, mit B. D.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze **Bekanntmachungen** und **Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Los Angeles, Calif.

Gottes Segen mit Euch!

Mit großem Interesse lese ich die Berichte von Paraguay und Brasilien. Die Schlange ist das gefürchtigste Geschöpf der Menschen. Wenn jeder von Euch könnte einen Igel auf seinem Platz haben, das ist der beste Schlangenvertilger. Er liegt still bis die Schlange dicht zu ihm herankommt oder schleicht sich selbst in ihre Nähe, dann beißt er sie an und zieht rasch sein Stachelfell zusammen und die Schlange schlägt vor Schmerzen ihren Kopf an seine Stacheln wund, bis sie nicht mehr kann, dann frißt er sie auf, nur den Kopf läßt er. Es würde lohnen, wenn jemand eine Igelzucht anlegt, nur die Hühnernester dürfen dann nicht auf der Erde sein.

Dann die Ameisenplage: Man nehme einen Schwam, bestreue ihn etwas mit Zucker, lege ihn aufs Ameisennest, da gehen sie alle hinein, dann den Schwam in heißes Wasser legen.

Dann die Plage mit den entzündeten Augen: Man nehme einen doppelten Leinwandlappen, fülle ihn mit eignem Wasser (Urin) lege die Kinder auf den Rücken und lege den Lappen auf die Augen, so daß es gut in die Augen kann, und keine Entzündung ist mehr. Unser Sohn wurde in Baltimore festgehalten wegen Trachoma, da waren schon 2 Judenkinder 5 Monate wegen Trachoma und der Arzt tat sein Mögliches und keine Hilfe. Sie waren unter Schw. Vilmaiers Aufsicht, eine sehr liebe christliche Schwester. Sie sollten zuletzt zurückgeschickt werden. Die Eltern waren schon im Land. Dann bat diese Schwester Vilmaier, sie würde diese Kinder in ihr Haus nehmen und auf ihre Kosten versorgen. Dort versuchte sie dieses Mittel und legte es auf die Augen der Kinder,. Der Arzt kam immer nachsehen, aber sie sagte es ihm nicht, was sie tat. Um eine Woche ließ er den Schifsarzt kommen, untersuchten die Augen und wurden ganz Heil erklärt und die Kinder durften ins Land. Dann gab sie meinem Sohn den Rat. Er tat es 4 Mal und durfte reisen.

Ich selber machte eine Fence um die Farm, hatte den Draht fest angespannt, er riß ab und riß mir den Arm sehr wund, das Blut lief und ich hatte furchtbare Schmerzen. Ich benetzte den Arm sofort, aber erst als es ausgebeizt war, war der Arm heil und keine Schmerzen mehr. Ich habe es mehreren Aerzten erzählt.

Ein Leser.

Main Centre, Sask.

Dem Wunsche und der Einladung der Geschw. zu Main Centre zufolge, fand der Gesangkursus in diesem Jahre in dem Versammlungshause der M. B. Gemeinde im genannten Dörflein statt. Das Wetter war günstig also, daß sich eine große Schar junger Leute, Dirigenten, und Gesangesfreunde einfanden. Zudem war uns auch d. Freude bescheert, den Gesangesmeister Franz Thießen von Winnipeg unter uns zu haben. Obzwar er die Feiertage vermissen mußte im Kreise der Lieben zu Hause, so war er doch mit den Brüdern Joh. P. Wiebe und H. N. Wiebe uns zum großen Segen und außerordentlichen Nutzen.

Der Kursus bestand aus zwölf Sitzungen, die mit Gesang und Gebet eröffnet und geschlossen wurden. Während der Sitzungen wurden Vorträge, Referate, Probelektionen und Musterlektionen gebracht. Dazu auch Uebung im Taktieren und Dirigieren. In den Vorträgen wurden besonders folgende Themen verhandelt: 1. Rythmus und die Notwendigkeit desselben. 2. Tonbildung. 3. Chor-Aufstellung. 4. Aussprache. 5. Dynamik. 6. Erbauliche Kritik der Probelektionen, wo sechzehn Punkte hervorgehoben wurden, wonach man eine Probelektion prüfen und beurteilen soll.

In den Referaten wurden folgende Themen behandelt und besprochen: 1. Richtige Aussprache. 2. Die Stellung des Sängers in dem Gemeindechor und seine Verantwortung Gott gegenüber. 3. Was für Unterstützung sollte dem Gemeindechor geschehen von der Gemeinde.

Für die Erschienenen Dirigenten war der Unterricht und die Uebung im Taktieren und Dirigieren von besonderer Bedeutung und Mithilfe. Auch die Probelektionen und Musterlektionen zeigten dem Dirigenten wie und was man einüben könne. Die letzteren weckten das Interesse für neue größere Lieder.

Der letzte Abend bildete den erbaulichen Teil des Kursus. Ein Programm, daß aus Liedern, Gedichten und Vorträgen bestand, war höchst interessant und lehrreich.

Nur zu schnell war die schöne Zeit dahin. Durch alle Sitzungen verspürte man die Nähe des Herrn und die tief religiöse Luft berührte einen jeglichen Gläubigen wohl. Wir sind dem Herrn dankbar für diese Gelegenheit und vertrauen, daß Er sie uns und vielen andern wieder schenken wird.

Gesang verschönt das Leben,
Gesang erfreut das Herz,
Den hat uns Gott gegeben
Zu lindern Leid und Schmerz.

J. H. F.

Ausländisches

Betreffs Rußlandhilfe!

Wir werden in Zukunft Bittgesuche von sehr notleidenden Personen aus Rußland bringen, deren Adressen aber in der Rosthern Board zu erfahren sind. Wir tuen dieses, damit die Hilfe von einer Zentrale aus geschehen kann. Wer nun einem von diesen Notleidenden helfen will, schreibe nach Rosthern und gebe die Nummer der Rundschau an, in der er den Namen gefunden hat. Auf diese Weise kann die Hilfe von Rosthern aus gerecht verteilt werden.

Wo wohnen unsere Geschwister Abraham Abr. Welcken und Johann Heinrich Klassen? Ihre Frauen waren Abr. Bullers Töchter. Ich bitte sie sehr uns mithelfen zu wollen, denn wir sind 7 Seelen, die alle Tage versorgt sein wollen und haben nichts. Den besten Dank im voraus und ein herzliches Vergelt's Gott!

Jakob Abraham Buller.
Chersonsk. Okruga, Wesokopolsk. Rayon, P. O. Korvd., Oserowsk. Selsowetta, Selo Alexandrowka.

Br. Joh. Joh. Töws schreibt, daß auch sie als Verbannte im hohen Norden die ernste allgemeine Not spürbar vermerken können. Er muß auf's äußerste zusehen, mit dem, was ihm von Mitleidigen zugesandt wird. Am Schluß bittet er alle Bekannten und Verwandten, seiner doch fürbittend zu gedenken und mit einem kleinen Schreiben zu erfreuen, worauf vielleicht auch keine Antwort folgt.

Br. Peter Kornelsen, 518 William Ave., Winnipeg, ist willig, Spenden für Br. Töws zu sammeln, die er ihm dann über den Archangelschen Torgsin zusendet.

Nebst Gruß Jac. Töws.

Ich wage es, Ihnen meine Not zu klagen. Ich habe 3 Kinder und kein Brot und hoffe von Ihnen etwas Mithilfe zu bekommen. Erbarmen Sie sich doch über uns arme Menschen, der liebe Gott wird es Ihnen doppelt belohnen. Ich danke Ihnen im voraus.

Liese Scharch.

Weil die Not bei uns so groß ist, so kommen wir zu Ihnen mit der Bitte, uns, wenn möglich, etwas mitzuhelfen. Wir wissen: Wenn die Not am größten, so ist Gottes Hilf am nächsten.

Jacob Dav. Grewe.

Da Hunger und Frost uns so sehr quält, kommen wir zu Ihnen mit der Bitte, uns etwas mitzuhelfen. Wir nur noch einen halben Eimer Kartoffeln und ein bißchen Rüben und die haben wir geschenkt bekommen, sonst hätten wir schon gar nichts. Wir sehen den Hungertod vor uns. Der Herr wolle Gnaden schenken, daß Sie die Möglichkeit haben uns durch den Torgsin in Berdjansk zu helfen. Wir danken schon im voraus.

Peter D. Teichrieb.

Da die Not uns so sehr treibt und auch keine Aussicht ist, etwas herzubekommen, so komme ich zu Ihnen mit der Bitte um etliche Lebensmittel. Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie groß die Not ist. Ich bitte Sie nochmals, sagen Sie meine Bitte nicht ab. Wenn Sie sich dort nicht erbarmen, dann müssen wir verhungern.

Nikolai Dav. Harder.

Wir sind in großer Not und haben nichts mehr zu essen. Wir sind alt und sind dazu noch 5 Großkinder bei uns, da ihr Vater schon 14 Monat im hohen Norden und die Mutter gestorben ist. Das älteste ist 11 Jahre und das jüngste 1 Jahr alt. Darum bitten wir um Mithilfe.

David Dav. Balzer.

Die Not ist hier so groß, daß wir alle umkommen müssen, darum bitte ich an Christi sttatt, lieben Brüder, denkt an uns und laßt uns nicht vor Hunger umkommen. Die Not treibt uns zu diesem Schritt. Der Herr, unser Gott, vergelte es Euch, was Ihr an uns tut.

Wilh. W. Wedel.

Wir befinden uns großer Not und müssen umkommen, wenn uns nicht bald Hilfe zuteil wird. Wir sind 9 Seelen in der Familie und brauchen dringend Mithilfe. Bitte, seid so gut und schicken Sie uns doch etwas. Mit Gruß

Gerh. G. Regehr.

Wir befinden uns in großer und bedürfen dringend der Mithilfe. Ich bin eine Witwe mit 5 Kindern und einer alten Mutter von 88 Jahren. Bitte schickt uns etwas.

Anastaßia Alex. Tokaitschow.

Wir befinden uns in großer Bedrängnis und bitten daher um Mithilfe. Ich bin eine Witwe mit 3 Kindern. Gott lohne es Ihnen. Den innigsten Dank im voraus.

Maria Alex. Tolkatschow.

Da wir in Not sind, so wage ich es, Sie um Hilfe anzuflehen. Vielleicht ist es möglich, uns zu helfen. Wir sind eine Familie von fünf Seelen. Bitte, meine Bitte nicht abzusagen.

Jakob J. Driedger.

Unsere Not ist groß. Wir sind unser sechs und der eine Sohn ist herzkrank und kann nicht arbeiten, die andern Kinder sind noch klein. Wir haben schon sehr gehungert. Bitte, bitte helft uns!

Witwe Agatha Braun.

Ich bin eine arme Witwe, habe 6 Kinder. Wir leiden Not und bitte ich deshalb für mich und meine Kinder Johann Hübners in Lichtfelde, um Mithilfe. Bitte auch meinen Kindern zu helfen, wir müssen sonst umkommen.

Justina Jak. August.

Die Not treibt uns um Mithilfe zu bitten. Hier ist nichts zu kaufen und wir sind 9 Seelen am Tisch und kein Brot. Bitte, wenn möglich, uns zu helfen.

Jakob J. Schmal.

Ich bin eine arme Witwe mit 4 Kindern. Bitte, erbarmen Sie sich unser und

helft uns, denn wir leiden Not. Ich bitte auch gleichzeitig für meine Schwester Maria Hübner, Lichtfelde, die auch zwei Kinder hat.

Witwe Lena Pett.

Wir haben kein Brot und schlechte Kleidung. Mußten alles abgeben und jetzt sehen wir dem Tode ins Angesicht. Ich bin eine kränkliche Witwe von 60 Jahren, mit 7 Seelen, davon zwei arbeitsunfähig. Bitte uns doch zu helfen. Vielen Dank im voraus. Witwe Hel. Gerh. Dück.

Ich wurde aus Rußland gebeten, die Adresse eines Korn. Töws, stammend aus Reidnerweide, in letzter Zeit wohnhaft gewesen in Konteniusfeld, zu suchen. Seine Frau ist eine geborene Lena J. Born. Da sie sich in schwerer Lage befinden, bitten sie um Unterstützung. Ihre Adresse lautet: Korn. J. Töws., Sewern. Kawkas, St. Binogradnaja, P. O. Sablja, Artell Bsadnik, Kasbek.

J. Kasper, Vineland.

Ich bin eine alte, kränkliche Witwe mit 5 Kindern. Wir haben keine Möglichkeit durchzukommen und bitte daher um eine kleine Mithilfe, damit wir nicht umkommen brauchen. Im voraus dankt Ihnen Witwe Regina M. Knorre.

Auch wir befinden uns in unmittelbarer Not und bitten die Geschwister dort um Mithilfe, wir kommen darohne nicht durch. Wir danken schon im voraus.

C. C. Eli Barkman, Bergfeld.

Werte Freunde! Ich bin seit heiligen Abend wieder in der Krim. Bis den 11. Nov. lebten wir in Frieden in Fischau, da geschah für uns ein großes Unglück. Jakob mußte nachts auf der Steppe bei der Dreschmaschine wachen. Es war kalt und da hatte er sich Feuer gemacht und meinte es war schon aus und ging davon. Es war viel Wind und mit einmal brannte der Strohhaufen und die Maschine. Die Maschine hatte er noch ausbekommen. Hatte sich ziemlich verbrannt dabei. Dann holte ihn gleich die G.P.U. und verurteilte ihn zu Jahren und uns wurde alles Brot abgenommen. So fuhr ich wieder nach Spat, Krim. Jakob sollte nach dem Norden geschickt werden. So bitte ich Euch, könnt Ihr mir etwas helfen? Wir haben drei Kinderchen, das kleinste haben wir am 23. Dez. in Fischau begraben. Bitte, helft uns!

Joh. Goossen für Lena Goossen.

Die Sorge und die Not treibt mich an Euch dort zu schreiben. Vielleicht ist dort jemand, der uns helfen kann. Es fällt mir sehr schwer zu betteln, aber die Not treibt mich dazu. Die Aussichten sind so dunkel wie noch nie. Der Herr möchte es Euch vergelten, was Ihr an mir getan habt. David Joh. Pankratz.

Werte Freunde! Uns geht es so, wie dem Manne am Teiche Bethesda. Er hatte keinen, der ihm helfe, wenn das Wasser sich bewegte. Auch wir haben im Auslande niemand, an den wir schreiben können, und so führte der Geist Gottes mich auf Euch, vielleicht könnt auch Ihr uns ein wenig aus der Not helfen. Wir werden es in unserm Leben nicht vergessen, Euch zu danken, und der Herr wird es Euch in Ewigkeit vergelten. Bitte, seid so mitleidig und tut es um Gottes willen. Ihr könnt Euch garnicht denken, wie wir hungern. Wir haben gar nichts. Vielleicht sind da noch andere, die Mitleid mit uns haben. O, bittet doch für uns, vielleicht läßt der Herr uns etwas durch Euch zukommen. Wir vertrauen auf Ihn. Zum Schluß seid gegrüßt von

Julius Joh. Löwen.

Da man uns alles Getreide abgenommen hat und wir nichts mehr haben für unsere Familie von 5 Seelen, so komme ich zu Ihnen mit der Bitte, ob Sie uns vielleicht etwas mithelfen können. Wir würden alles mit großem Dank annehmen. Peter Pet. Hildebrand.

Ich suche meinen Vetter David Dav. Walde. Vielleicht ist er in der Lage uns mitzuhelfen. Mein Mann sitzt im Gefängnis und mir haben sie alle Lebensmittel weggenommen, so daß ich jetzt mit meinen sechs Kindern dem Hungertode entgegen gehe, während mein Mann auch kein Essen erhält. Wenn der Vetter nicht mehr am Leben ist, vielleicht erbarmt sich jemand unser. Im voraus tausend Dank. Ich bin eine geborene Helena Friesen, Orloff. Unser nächster Torgsin ist in Kriwoj-Rog. Helena Isbr. Wölk.

Dnepropetrowsk. Oblastj, Wyßokopolsk. Nawona, P. O. Kotschubejewka No. 8, Selo Prigorje, No. 9.

Ich habe 2 kleine Kinder und befinde mich in großer Not. Bitte, bitte helfen Sie mir doch. Danke schon im voraus.

Elisabeth Jak. Peters.

Weil die Zeit immer schwerer wird und wir in dunkle Nacht blicken, so wenden wir uns an Sie mit der Bitte uns zu helfen. Wir sind kränkliche Leute, ich bin schon einmal operiert und soll wieder werden und meine Frau ist auch ungesund. Bitte, helfen Sie uns! Seid noch gegrüßt von Jakob M. Plett.

Ich komme auch zu Ihnen mit der Bitte, ob Sie wollten so freundlich sein und uns mithelfen. Ich selbst bin lungenleidend. Unsere Familie besteht aus 5 Seelen. Der Herr wolle Gnade geben, damit uns geholfen werden kann.

Jakob Dav. Neufeld.

Es ist in diesem Winter eine sehr große Not ausgebrochen, die Ernte ist in diesem Jahre sehr schwach gewesen. Ich mit meiner Frau haben im Sommer trotz schwerer Arbeit nicht so viel verdienen können, um jeden Tag was zu essen. Wir haben schon mehrere Monate kein Brot gegessen. Jetzt ist noch eine Hoffnung, wir haben gehört und auch gesehen, das Ausland hat auch noch ein weiches Herz und großes Erbarmen für uns arme Menschen in Rußland. Und ich denke, auch ich werde nicht vergebens bitten. Wenn nicht, dann müssen wir am Hungertode sterben. Noch hab' ich Kraft zum Schreiben, aber wie lange, das weiß ich nicht. Bis jetzt hatten wir noch ein wenig Mais zum Essen, wozu wir auch sehr zufrieden waren. Und jetzt mußten wir auch das letzte abgeben. Sie können sich jetzt in unsere Lage hineindenken. Wir sitzen jetzt bei Wasser und Rüben. Wenn keine Hilfe da ist, dann wissen wir nicht weiter, dann sind wir verloren. Doch ich hoffe, das Ausland wird auch uns nicht vergessen. Wir würden Ihnen unaussprechlich dankbar dafür sein.

Heinrich und Lena Kasper.

Ich komme mit einer großen Bitte zu Ihnen: seien Sie doch so gut und schicken Sie mir eine Mithilfe, ein paar Dollar, denn ich habe kein Brot. Es ist auch kein Mensch, der sich meiner annimmt. Erbarmen Sie sich meiner, der liebe Gott wird es Ihnen vergelten, was Sie an mir getan. Ich habe 4 Kinder, die alle Tage weinen um Brot und ich kann ihnen das nicht geben. Ich will alle Tage beten und hoffen, daß Sie mir was schicken werden.

Witwe Lena Pett.

Eine alte Tante bittet Sie sehr um ein paar Dollar. Sie hat kein Brot. Seien Sie doch so gut und schicken Sie ihr etwas. Der Herr wird es Ihnen vergelten.

Katharina Schmal.

Meine alten Eltern bitten sehr um Mithilfe, damit sie sich Brot kaufen können. Es ist hier so sehr traurig. Wie würden die alten Eltern sich freuen, wenn sie etwas bekämen.

Christian Dahmer.

Ich wende mich an Sie mit der innigen Bitte, uns eine kleine Mithilfe an Geld zukommen zu lassen. Wir sitzen schon lange Zeit ganz ohne Brot. Zudem bin ich schon 2 Monate krank, Gicht, daß ich mir selbst nicht helfen kann. Meine Frau ist auch nicht gesund und die Kinder arbeiten umsonst. Mit 3 Dollar wäre uns schon viel geholfen. Das Geld wollen Sie nach Verdjansk senden, wo man für das Geld die Produkte erhält.

Joh. Willms.

Ich möchte um eine Spende bitten. Im Sommer bekamen wir Brot und jetzt mußten wir wieder alles zurückgeben. Sie lassen uns nicht mal Mais zum essen. Daher bitte ich um etwas Mithilfe.

Johann Boldt.

Werte Freund, Kofels, Schröders, Abram Janzens, Heinrich Eppen und David Friesens Kinder! Von der Not getrieben, komme ich mit einer Bitte an Euch. Ich habe schon seit 13 Jahren das Augenlicht entbehren müssen und kann nicht für den Unterhalt der Familie sorgen. Meine Gattin ist lungenleidend und auf 70% arbeitsunfähig. Trotz aller Anstrengung unseres Sohnes, kann er nicht so viel herausarbeiten, daß wir mit Lebensmitteln versorgt sind. So bitte ich um Mithilfe. Sollte sich jemand erbarmen, so möge der himmlische Vater, der nichts unbelohnt läßt, es dem Wohltäter reichlich mit seinem Segen vergelten.

Abr. Heinr. Janzen.

Polowinka, Ural.

Liebe Geschwister! Wäre es möglich alle unsere Tage in ein Buch zu schreiben und einen Namen zu nennen, so würden es Klagelieder sein. Es bleiben Tage, die nie zu vergessen sind, nein, sie bleiben und kommen mit ins Grab. Es ist uns menschlich gedacht, die Zukunft so dunkel, nur Hunger und wieder Hunger, sind wieder den dritten Tag ohne Brot. Doch Gott kann es anders machen, es ist dem Höchsten alles gleich, kann uns auch hier versorgen und erhalten, hat es ja bis heute getan, es fehlt nur immer der Glaube und das Gottvertrauen. Mein liebes Weibchen sagte schon zu den Kindern: „Mit unserm Gott können wir über die Mauer springen." Es ist auch so, liebe Geschwister, wenn der Herr uns hier in der großen Not erhalten will, dann wird er es auch tun, und Euch, l. Geschwister, und noch vielen unserer Freunde, wird der Herr es dann auch offenbaren, er rettet ja durch Menschen, und Ihr, l. Geschwister, habt mit Gottes Hilfe schon so manches zu Stande gebracht. Eben erhielten wir von Bruder Hans Regehr einen Brief, der schreibt auch, daß sie nur vom Torgsin leben. Der arme Br. Hans soll jetzt wieder viel zahlen, 15 Pud Kartoffeln, 3 Pud Fleisch. Kartoffeln hat er 3 Pud gekauft für 105 Rubel, glaubt auch ihnen werden sie alles verkaufen, keine Krankheit wird angesehen. Mama war letztere Zeit bei ihnen, mußte aber eines Nachts fliehen, hatten ihr sehr belegt, ist sehr krank gewesen, muß sehr mager sein.

Tina stand heute den Tag über Otscheredj nach Brot, und es hat geglückt, hat auf etliche Tage bekommen. Peter arbeitet den Tag über auf der Bahnlinie, hat es sehr schwer, den Tag über muß er draußen sein, und es ist bis 47 Grad Reaumur gewesen an Frost. Ich bin noch immer Wächter. Wir gehen nur immer auf Bastschuhe, das Fußzeug ist nicht zu kriegen. Wir sind zerlumpt, daß einem selbst vor sich graut, so sieht es, so sieht es, wenn meine liebe Maria sich solche Pereski (Bastschuhe) anzieht, dann kocht das Blut in meinen Adern. Aber wir wollen hoffen, daß es noch mal wird anders werden und wir wieder als Menschen behandelt werden. Es ist hier jetzt so weit, wenn wo ein Pferd am Wege fällt, so sind die Menschen mit Beil und Messer dabei, wird verhackt und nach Hause geschleppt zum essen. Die Pferde sieht es so eklig, mit zerquetschten Genücken und Rücken, daß es eitert, sehr mager, wenn die ganz abgelebt sind, werden sie geschlachtet und gegessen. Wenn wir sollen leben bleiben, werdet Ihr noch viel für uns bitten müssen, sonst gehen wir dem sicheren Hungertode entgegen. Helft, so viel in Euren Kräften ist. Unser Schmerz ist groß. Einer der Vorgesetzten sagte, im Frühling wird die Hungersnot so groß sein, daß die Leichen werden liegen wie die Bahnschwellen auf der Bahnlinie, dann schaudert einem vor der Zukunft. Bitte, bitte verzeiht, daß wir so sehr anhalten, möchten nicht verhungern.

Eure geringen Geschwister

J. und M. Regehr.

Romanowka, Rußland.

Tief geschlagen von des Herrn Hand eile ich zu Euch! Uns geht es nicht wohl, weil uns das Haupt der Familie durch den Tod genommen wurde, und mich und 5 Kinder zurückließ. Wir haben schon viel gehungert. Wir haben noch auf ein paar Tage zu essen, dazu ist uns die Kuh gestohlen worden. Wir essen schon eine Zeitlang Rüben und Bohnen, aber nun sind die Kasten bald leer. Bitte, bitte gebt uns Brot, bitte, stillet unsre Not!

Vielleicht kann mir auch jemand die Adresse von Onkel Heinr. Frei schicken?

Anna Töws und Kinder.

Sta. Funolnaja, Chorlower Kreis, Nikolaijewer Kreis. (Torgsin in Slawjansk.)

Da ich auf wunderbare Weise Ihre Adresse erhalten habe, will ich versuchen, einen Hilferuf hinüberzusenden. Die Not treibt mich dazu. Hunger tut sehr weh. Wir haben zwei kleine Kinder von 3 und 1½ Jahren und ich selber bin schwach und matt. Es tut so weh, wenn die Kinder um Brot bitten und nichts da ist. Der Herr möchte Ihnen Mut geben uns zu helfen. Ich werde den Herrn bitten, diesen Brief zu segnen. Im voraus dankend und alles Beste hoffend,

Lena Joh. Hildebrand.

Todesnachricht

Erhielt diese Tage die traurige Nachricht, daß unser Bruder Wilhelm Jacob Friesen in Rußland im Dorfe Nikolaital, den 15. Januar gestorben ist. Er ist alt geworden, 38 Jahre, 1 Monat und 5 Tage. Der liebe Bruder hat in seinem kurzen Leben viel durchmachen müssen. Anno 1917, der plötzliche Tod unseres Vaters, dann wurde in der Revolutionszeit die liebe Mutter, der älteste Bruder und zwei Schwestern von Banditen erschossen, er selbst kam mit knapper Not davon, indem er durchs Fenster sprang, obzwar mehrere Schüsse ihm nachgesandt wurden. Nach kurzer Ehe starb ihm seine Frau und er blieb mit einem Töchterchen von einem halben Jahre zurück. Nach anderthalb jähriger Witwerschaft schloß er abermals eine Ehe mit seiner gegenwärtigen Gattin. Als im Jahre 1929 die Verbannung nach dem Norden durch die Sovietregierung begann, wurde er einer von den ersten verschickt, anfänglich nach Moskau, dann nach Wologda, von wo er mit seiner Frau anfangs Herbst 1930 nach dem Süden floh, wo er nach vierzig tägiger Fußreise krank und vollständig heruntergekommen, ankam. Die Kinder waren schon im Sommer nach dem Süden geschickt worden. Jetzt schreibt die liebe Schwägerin über den Tod des lieben Bruders folgendes:

Mit tief erschüttertem Herzen teile ich Euch allen dort in der weiten Ferne mit, daß es dem allmächtigen Gott über Leben und Tod gefallen hat, meinen inniggeliebten Gatten, Willy Friesen, von meiner Seite zu nehmen. Den 15. Dezember wurde er sehr krank, er hatte große Stiche in der Lunge, der Arzt wurde gerufen und stellte Lungenentzündung fest. Am 5. Tage glaubten wir schon, der Herr würde ihn von seinen Schmerzen erlösen, aber nachdem der Arzt drei Unterspritzungen gemacht hatte, wurde er ruhiger, aber nach 1½ Stunden fanden sich die Schmerzen wieder. O, wie mußte der Liebe so viel leiden, das Herz wollte mir fast brechen beim Anblick seiner Schmerzen. Der Arzt sagte, daß Nieren, Magen, Lungen und das Herz alles sehr krank sei. Gegessen hat er fast den ganzen Monat nicht, außer Milch und Suppe, davon aber blies ihm der Magen auf und nachher hatte er große Not. Er hatte auch öfters Hunger, aber der Magen arbeitete nicht. O, wie viel Gebete stiegen in diesen Tagen für den Lieben empor, nicht nur am Krankenbette, sondern auch in den beiden Dörfern, die hier nahe beieinander sind, haben mehreremal Gebetsstunden für ihn abgehalten, aber er mußte den Leidensweg bis zur Neige austrinken. O, wie hat er mich gebeten, ich solle ihn loslassen, wenn er auch gerne bei uns bleiben möchte, aber die Not sei so groß, daß er möchte endlich erlöst sein von all der Not und dem Elend. Ich habe zu Gott gebeten, ihn nicht um meinethalben, sondern um der Waisen halben nicht von uns nehmen. Aber die Atemnot und sein Leiden wurden immer größer und der Herr gab Kraft, mich unter seine allgewaltige Hand zu beugen und ich konnte sagen: „Herr, Dein Wille geschehe" und ich fand Trost in Ebr. 12, 11. Und so nahm der Herr ihn aus seinem Leiden den 15. Januar, 2 Uhr nachmittags, und den 17. Januar übergaben wir die uns so teure Leiche dem Schoße der Erde. Zur Vorrede hatte Prediger Isaak Dyck Psalm 37, 5 gewählt. Heinrich Penner, Prediger der Brüdergemeinde, der die Leichenrede hielt, sprach über Johannes 14, Vers 1—3.

Und so stehe ich nun mit meinen vier Waisen in dieser so schweren Zeit. Ja, wenn ich nicht die Zuflucht beim himmlischen Vater hätte, wo sollte ich hin mit meinem Schmerze. So groß die Not und die Schmerzen auch waren, so war Willy doch bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein, und so bestellte er am letzten Morgen, ich sollte die Waisen bei mir behalten, es sei meine Pflicht, und Dir, lieber Bruder, sollte ich es sehr nah ans Herz legen, daß er selig zu seinem Erlöser gehe und dort steht er nun eingereiht mit all den Lieben, die voran gegangen sind.

Wenn ich auf den Friedhof blicke, wo meine seligen Eltern, 4 Geschwister und zwei Ehegatten ruhen, und der einzige Bruder, den ich hier noch habe, hinter Schloß und Riegel ist, unwillkürlich steigt dann die Frage auf: „Herr, warum gehst Du so tiefe Wege mit mir?" Aber im Vertrauen auf den, der gesagt hat, ich will ein Vater aller Witwen und Waisen sein, wird auch mich in meinem Schmerze und Elend nicht verlassen, was ich auch gleich in diesen Tagen erfahren mußte, denn ganz unerwartet erhielt ich 5 Dollar zugeschickt, nur weiß ich nicht von wem. Meinen innigsten Dank dafür. Danke Euch allen in der weiten Ferne und hoffe, daß wenn Ihr Liebe habt zu Eurer Schwester und Euren Bruder und Gott Euch erhält, Ihr unser nicht vergessen werdet. Ich danke Gott von Herzen, daß wir gegenwärtig unser tägliches Brot haben, wie dunkel war vor uns die Zukunft, als die Kinder aus der Verbannung ankamen. Gretel haben nach Ekaterinofka zu Julius Pauls gegeben und Peter und Erna will ich so viel mir Gott Kraft gibt, für den Herrn erziehen. Die Kinder sind schön gesund und haben sich auch schon sehr erholt, denn sie hatten nicht nur körperlich, sondern auch geistig gelitten. Von Peter und Hermann Neufeld ist immer noch keine Nachricht.

Verbleibe in inniger Liebe Eure tief betrübte Schwester

Lena Friesen.

Main Centre, Sask., 2. Febr. 1933.

Wir hatten Sonntag, den 29. Januar, werten Besuch von mehreren auswärtigen Geschwistern, und so diente uns von diesen Br. Abr. Dyck mit der Einleitung zur Gebetstunde und Br. Joh. Wiens, beide von Beechy, mit der Verkündigung des Wortes Gottes. Das Thema war: „Die Wiedergeburt." Erstens die Frage: Ist sie notwendig? Dann etliche Kennzeichen: 1. Bekennen, 2. Liebe, und 3. Hoffnung.

Am Nachmittag war dann das Begräbnis unseres Br. Gerh. Driedger, der am 25. Januar heimgerufen wurde. Der liebe Bruder hat auch so lange schwer leiden müssen, und in diesen Tagen ist ihm besonders Römer 8 zum Trost gewesen, woran er sich klammern konnte. Und wenn es wollte so schwer werden, so konnte er sich doch aufrichten an Sprüchen, wie Jer. 16, 19; Röm. 8, 18; und Phil. 1, 23. Weiter mußte ihm auch seine werte Familie die Lieder vorsingen: „Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise," „Es schaut bei Nacht und Tage," und „Mir ist Erbarmung widerfahren," und besonders seine Lieblingslieder: „Wer Jesum am Kreuze im Glauben erblickt," und „Ihm muß ich's klagen." Es ist dieses etwas aus den Leidenstagen unseres Bruders. Br. Joh. P. Wiebe eröffnete die große Trauerversammlung mit dem Liede: „Gott wird dich tragen" und las das Wort aus Jes. 43, 1—5. Wenn der Tod und sein Gefolge Schreckenstage sind, so tröstet solches Wort Gottes, wo er uns zuruft, uns nicht zu fürchten, „denn du bist bei mir." Er hat uns lieb, er ist bei uns, und er ist unser Heiland, der die Wunden heilen kann. Der Chor folgte nun mit dem Liede: „Herzlich Geliebte, einst blühend und rot, legt man ins stille Grab." Br. Klaas Ewert lehnte sich an die Worte Joh. 19, 30 und 2. Tim. 4, 6 in der Landessprache. Jesus hat alles vollbracht, und wie gut es ist, bereit zu sein und den Lauf mit Jesu zu vollenden. Nachdem der Chor das Lied „It's Jesus, Who Cares" gesungen, folgten die Brüder Jakob F. Redekop, Abr. D. Rempel und Joh. Wiens mit einem kurzen Wort Gottes, wie: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben," „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben," und „Es ist der Herr Jesus, der uns geliebet hat und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade." Der letzte Kampf ist gekämpft, der letzte Schritt getan. Es ist noch Gnade, daß wir uns zubereiten lassen können, und daß wir in solchen Stunden, wo aller menschliche Trost nicht genügt, bei Gott ewigen Trost finden können. Br. H. A. Neufeld, Herbert, las den 116. Psalm und lehnte sich besonders an den 15. Vers: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn." Er führte dann Bilder aus der Bibel diesbezüglich vor, und daß wir nur aus Gnaden selig werden. Wissen wir von einer Stunde, wo Gott uns gnädig war? Ferner, der Herr will trösten, so flieht mit eurem Schmerz zu ihm, und dann zu folgen, wie er führt. Dann wurde das Lebensverzeichnis des Bruders vorgelesen, worauf der Chor das Lied sang: „Ewige Heimat.". Während nun die teure Leiche von seinen beiden Söhnen und von vier Neffen hinausgetragen wurde, sang der Chor das Lied: „Engel, öffnet die Tore weit," worauf noch Gelegenheit gegeben wurde, zum letztenmal in das Antlitz des Dahingeschiedenen zu schauen.

Am Grabe ließ Br. H. P. Neufeld noch das Lied singen: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren" und las noch 2. Kor. 15, 49 und leitete im Schlußgebet. Während nun die Leiche dem Schoß der Erde anvertraut wurde, diente der Chor noch mit dem Lieblingsliede des Bruders, wie schon oben angeführt. Der Herr möchte auch ferner den so Schwerbetroffenen mit seinem Troste nahe sein!

Die so Schwerbetroffenen danken allen, die so herzlich teilgenommen und sie besonders mit Gebeten unterstützt haben. Der Herr möchte es allen vergelten für die ihnen erwiesene Liebe!

Corn. Schröder.

(Laut Bitte aus „Zionsbote.")

Herbert, Sask.

Br. Jakob W. Thiessen, unser lieber Gatte und Vater, wurde geboren den 16. Februar 1868 im Dorfe Schönhorst, Süd-Rußland. Später zogen seine Eltern nach dem Fürstenlande, wo er seine Jugendjahre verlebt hat. Im Jahre 1889 kam er zum lebendigen Glauben an seinen Erlöser und wurde am 1. Juli 1889 getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Am 10. Februar 1891 trat er in den heiligen Ehestand mit Schw. Helena Siemens, welche ihn überlebt. Im Jahre 1894 wurde er als Mitarbeiter am Wort erwählt. Anno 1903 wanderte er mit seiner Familie von Rußland aus nach Winkler, Man., wo wir 3 Jahre gewohnt haben. Dann siedelten wir in 1906 über nach der damals neuen Ansiedlung bei Herbert, Sask. Im Jahre 1907 wurde er durch Handauflegung von Br. H. Voth, Minnesota, als Prediger ordiniert. Als im Jahre 1912 diese Station hier bei Grenfarm gegründet wurde, wurde ihm die Leitung der Gemeinde übertragen, welche Arbeit er treu getan. Die Jugend lag ihm besonders am Herzen und hat er oft für sie gebetet. Er hat der Gemeinde als Leiter gedient bis zum März 1927. Während er an besagtem Datum mit Br. H. A. Neufeld zusammen auf einer Reise im Interesse des Reiches Gottes in Alberta war, wurde er von einem Schlaganfall betroffen, welcher seine linke Seite lähmte. Obzwar er sich von dem Anfall noch etwas erholte, war seine Gesundheit doch nicht mehr wie vorher, er hat aber, wenn es ihm eben möglich war, die Gottesdienste besucht und auch in der Arbeit für den Herrn geholfen, wo er konnte. Am Sonntag, den 22. Januar 1933, beim Mittagessen wurde er abermals von einem Schlaganfall betroffen, es schien aber nicht sehr schlimm zu sein; er glaubte, er würde bald wieder umhergehen können. Doch Gottes Gedanken waren anders. Am Donnerstag bekam er noch einen Anfall und Freitag etwas nach 12 Uhr mittags noch einen Schlaganfall, der letzte so schwer, daß ihm die Zunge gelähmt und er besinnungslos war. Der Arzt, der herbeigerufen wurde, sagte, daß keine Hoffnung sei. In diesem besinnungslosen Zustand verblieb unser lieber Vater, wo nur sein schweres Atmen zeigte, daß er lebe, bis Sonntag morgen fünf Minuten vor drei Uhr. Dann ging er sanft hinüber in das Land, wo kein Schmerz und kein Leid mehr sein wird. Er hat sein Alter gebracht auf 64 Jahre, 11 Monate und 13 Tage. Im Ehestand gelebt 41 Jahre, 11 Monate und 16 Tage. Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin, 6 Töchter, 4 Söhne, 4 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter, 16 Großkinder. (Ein Sohn, 2 Töchter und eine Schwiegertochter und ein Großkind sind ihm im Tode vorangegangen), 2 Brüder, 4 Schwestern und einen großen Kreis von Verwandten und Freunden, die seinen Tod betrauern. Wir trauern, aber uns bleibt der Trost, daß wir ihn bei Jesu im Licht wiedersehen werden.

Gattin und Kinder.

Irmingart von Traunstein

Historische Erzählung aus der Reformationszeit.

Von

A. Wilhelmy.

(Fortsetzung.)

Wieder seufzte er tief, legte die Hand an die Stirne und sagte: „Ach ja, Frau Gräfin, es schmerzt mich, wenn ich an all den Jammer denke. Nur die Freundschaft für Euern Vater und für Euch macht es mir zur Pflicht, zu sprechen, doch wie soll ich Worte dafür finden!"

Sie sah ihn erschrocken an. — „Höret Ihr erst jetzt, daß mein Herr Vater gestorben ist?"

„Ja, Frau Gräfin, ich vernahm es erst hier, aber eine Kunde, die Euch — — ach! ich finde vor Schmerz nicht

den Mut, Euch zu sagen" — —

Irmingart erblaßte und stützte sich auf einen Sessel. „Bitte, sprecht," befahl sie tonlos.

„Ich habe Euch die Trauerkunde zu bringen, daß Euer Gatte im ersten Gefecht schwer verwundet wurde und" — — er schwieg.

„Und und — weiter," stöhnte sie, ihm die Worte aus dem Herzen lesend.

„Und," fuhr er leise mit gesenktem Haupt fort, „derselben erlegen ist."

Leichenblaß stand sie vor dem Bischof. „Laßt mich allein mit meinem Schmerz," befahl sie leise, aber fest."

Erspart es mir, Euch ihren Kummer und ihren Gram zu schildern. Auf der Burg gab's kein Lachen, kein Scherzen mehr, alles trauerte. Selbst die Fröhlichkeit des kleinen Grafen war vermindert, zum Tändeln und Spielen hatte niemand Lust. —

Der Bischof verließ sofort die Burg, nachdem er die traurige Pflicht erfüllt hatte. Voll väterlicher Huld beauftragte er den Kaplan, für die Frau Gräfin zu sorgen, ihr alles Störende fern zu halten: „Verfahrt milde und lindiglich mit dem schwer geprüften Herzen. — Ich werde die Tochter meines mir werten und lieben Freundes schützen, wo ich kann. Meine Augen sollen wachen, daß ihr noch ihrem Kinde in dieser unruhvollen Zeit kein Leid geschehe. Mühe noch Anstregung achte ich für nichts, wo es gilt, ihr zu raten und zu helfen. — Nun lebt wohl, lieber Kaplan," sagte er zum Schluß, ihm huldvoll die Hand reichend; „ich vertraue Euch ein Kleinod an, gebt mir Nachricht über jedes Ereignis, was die Gräfin betrifft."

Schweigend vernahm der Kaplan die im traurigen Ton gesprochenen Worte, und versprach, demgemäß zu handeln.

Langsam und düster entschwand den Burgbewohnern die Zeit. Die Gräfin war kaum wieder zu erkennen, das feine, rosige Antlitz mit seinem bezaubernden Lächeln war totenblaß und tief ernst. —

Oefters sagte Barbara: „Wenn ich meine schöne Herrin ansehe, läuft mir das Wasser aus den Augen; stets ist sie mild und freundlich, aber gerade darum fühlte ich so traurig. — Wie war's nur möglich, daß solch inniges Glück so bald zerstört ward?"

Die Frage war Veit zu schwer, doch war es ihm bewußt, wie viel die Gräfin verloren hatte, zumal ja auch ihm sein guter Herr entrissen war.

Ab und zu hörte man in der Burg von unruhigen Banden, die umherzogen, Schlösser und Burgen zu zerstören, ja, die mit frecher Hand Kirchen und Altäre verwüsteten. Solche Nachrichten machten besorgte Herzen, und war man darauf bedacht, alles in Ordnung zu halten und niemand hereinzulassen.

Der Turmwart Eginhart durfte nicht von seinem Posten weichen, mußte genau spähen, und sollte es sofort melden, wenn auffällige Leute heranzögen. So kam er eines Tages und ließ den Kaplan und Veit zu sich rufen. „Seht dort hin," sagte er, „zwei geharnischte Ritter mit ihren Knechten nähern sich der Burg, bleibt hier und gebt Rat, was zu tun ist."

Im ruhigen Schritt ließen die Herankommenden die Rosse den ansteigenden Weg zurücklegen, vor dem aufgezogenen Falltor mußten sie Halt machen.

Eginharts laute Stimme fragte die Reiter nach ihrem Begehr.

Da hielten sie einen Brief hoch und erwiderten: „In dem könnt Ihr sehen, sofern Ihr des Lebens kundig seid, wer uns sendet und wozu wir gekommen sind." Vorsichtig warf der Turmwart eine Leine hinunter, an welche derselbe gebunden werden sollte. Mit Bedacht zog er sie hoch und gab dem Kaplan das Schreiben zur Einsicht.

„Beruhigt Euch, Eginhart, dies Siegel trägt das bischöfliche Wappen; wir haben nicht zu sorgen, daß die Reiter Rebellen sind." So verhielt es sich. Der Bischof schrieb, es ließe ihm keine Ruhe, daß er der trauernden Witwe nicht genügend Schutz bieten könne vor den Rotten der Aufrührer. Zu dem Zweck hätten beide Ritter sich bereit erklärt, sich in den Dienst der Frau Gräfin zu stellen. Langsamen Schrittes stieg der Kaplan die steile, düstere Trepe hinunter und begab sich ins Herrenhaus zu Irmingart, die müde und blaß im großen Zimmer vor sich hin sah. Er gab ihr den Brief des Bischofs, und fügte hinzu, daß die Reiter draußen warteten.

„Und was noch mehr?" fragte sie zitternd vor Erregung.

„Ich denke, das ist genug, Frau Gräfin, beruhigt Euch."

„Glaubt Ihr, daß auch wir bedroht sind?"

„Wer kann's wissen?"

„So gebt mir Rat, was soll ich antworten?"

Der Kaplan durchschritt das Zimmer, dann blieb er sinnend vor seiner Herrin stehen. „Weiset den Schutz nicht ganz zurück, seid vorsichtig und dankbar für die Güte des Bischofs."

Da faßte Irmingart seine Hand und sagte mit matter Stimme: „Wie Ihr hereintratet, dachte ich gerade, o wenn jemand käme und sagte mir, er lebt, an den du Tag und Nacht denkst'."

„Wem das Glück beschieden wäre, Frau Gräfin! Leider war's mein heutiger Auftrag nicht. — Doch erteilt Befehl, was ich Eginhart sagen soll."

„Gut, so laßt die Männer hier bleiben. Gebt Auftrag, daß alles für sie hergerichtet werde und es ihnen an nichts fehle."

Irmingart empfand die Fürsorge des Bischofs angenehm und leise klang es ihr ins Ohr, „er scheint es doch gut mit ihr zu meinen ihm kann's einerlei sein, ob die Burg geschützt bleibt oder verwüstet wird, seinem Freunde erweist er Treue, indem er uns zu schützen sucht. — Wie wohltuend für mich, daß ich nicht daran zu denken brauche." Die Außenwelt war für sie so gut wie nicht mehr da, sie lebte jetzt nur für ihr Kind, alles andre überließ sie der Dienerschaft. — Der Hauskaplan war ihr Freund und Berater, er vermittelte ihr die Verbindung mit den äußeren Vorgängen.

Jetzt klopfte er an die Tür ihres Zimmers.

„Tretet näher, mein Freund, was wünscht Ihr von mir. Euer Gesicht blickt traurig; wenn mein Kind nicht hier vor meinen Augen spielte, würde ich fragen: ‚Ist auch das tot?'"

„O nein, Frau Gräfin, diesmal sind es Grüße, die Euer seliger Herr Gemahl Euch sendet."

„Was sind's?" forschte sie aufspringend.

„Die letzten Grüße des Herrn Grafen von Ettersek für Euch."

„Und wer bringt sie?"

„Der Herr Ritter Giovano."

„Ach, der," rief sie, „lieber hätte ich sie aus ander'm Munde gehört. Doch sie sind von ihm. — Bitte, geleitet ihn zu mir."

Ernst und respektvoll nahte sich ihr der Ritter. Seine Stimme klang weich, als er ihr in wenigen Worten seine Teilnahme ausstrach über den Tod der beiden edlen Herren.

„Nehmet Platz, Herr Ritter," sagte sie auf einen Sessel deutend, der ihr gegenüber stand. „Ihr wollt mir Grüße von meinem Manne bringen?" Sie legte die Hand auf ihre Augen, aus denen unaufhaltsam die Tränen hervorquollen. Mit leisen, angenehmen Worten erzählte er, daß er den Grafen vor dem Gefecht gesprochen habe; derselbe habe unter Frundsberg gefochten, wie sie selbst wissen. Er, Giovano, habe Briefe des deutschen Kaisers zu überliefern gehabt, und bei dieser Gelegenheit den Grafen gesehen. Das Gefecht war für die Deutschen sehr günstig, aber eine große Anzahl Verwundeter und Gefallener war beiderseits zu beklagen. — Giovano sollte den Ausgang des Gefechts abwarten, bevor er mit Briefen nach Deutschland zurückkehrte. — Da erkundigte er sich nach seinem Bekannten, und erfuhr, das Ettersek schwer verwundet sei.— Giovano scheute keine Mühe, den Verwundeten zu suchen. „Ja, Frau Gräfin, der Herr Graf hauchte in meinen Armen seinen Geist aus. Sein letztes Wort war ein Gruß für Euch und Euer Kind, sein letzter Hauch: ‚Meine Irmingart'!" — Ein schmerzliches Stöhnen drang über ihre Lippen. Dann war es lautlos still im Gemach, man hörte nur, wie sie nach Fassung rang. Nach längerer Pause begann Giovano leise: „Wir haben ihn mit allen Ehren bestattet; eins habe ich Euch von ihm mitgebracht." Er entfaltete eine Papierrolle, „seht, diese Locke schnitt ich aus seinem Haar."

Irmingart streckte die Hand darnach; mit zartem Finger, als fürchte er, dieselbe zu berühren, legte er die Locke hinein, die Irmingart an ihre Lippen drückte. Dann besah sie dieselbe und sagte: „Sein Haar muß heller geworden sein."

„Vergeßt nicht, fortwährend in der heißen Sonne, bleicht das blonde Haar," erwiderte er schnell. Ein seltsamer, mißtrauischer Blick des Kaplans beobachtete ihn.

Giovano stand noch sinnend vor seinem Sessel, dann wandte er sich an den Kaplan und flüsterte: „Wir wollen die Frau Gräfin in ihrem Schmerz nicht stören." — „O, teure Frau, hätte ich frohere Kunde bringen dürfen," sagte er im Hinausgehen.

Jeder ging in sein Gemach, jeder hatte seine Gedanken für sich.

Der Kaplan hatte den kleinen Erben an der Hand, um mit ihm ins Freie zu gehen. Da trat unerwartet Giovano zu ihm. Aufgeregten aber schmeichelnden Tones sagte er: „Schafft das Kind fort, ich möchte gerne mit Euch reden, Kaplan, kommt, bitte."

„Wir sind hier ungestört, Herr Ritter."

„Nein, nein," wehrte derselbe, „das ist nur einzig für Euch."

Der Knabe sah Giovano an, dann rief er: „Den Mann mag ich nicht leiden."

„Ach, dies holde Kind," sagte Giovano lächelnd, als der Kaplan ihn zu Barbara brachte.

„Wie soll ich es anfangen? begann der Ritter, als sie sich allein befanden. „Graf Ettersek hat zu mir gesagt: ‚Geht und bringt meiner heißgeliebten Irmingart meinen letzten Gruß und den Wunsch, daß sie Euer Weib werde und Ihr meines Kindes Vater'. — Irmingarts Schmerz verhinderte mich, ihr den Auftrag auszurichten, und doch habe ich es an Eidesstatt übernommen. — Ratet mir, was ich tun soll?"

Der Kaplan besann sich längere Zeit, dann sagte er ruhig: „Vorerst sollten Sie der tieftrauernden Witwe hiervon nichts sagen."

„Nichts sagen? ich habe es aber gelobt."

„So wartet noch, bis sie ruhiger wird."

„Wenn aber andere kommen und sie umwerben?" fragte er lauernd.

„Sorgt Euch darum nicht, Herr Ritter, die Frau Gräfin liebt nur einmal." (Fortsetzung folgt.)

— **Dreimal mehr Autos gestohlen** als gekauft. Im Laufe eines Monats wurden in Chicago dreimal so viel Autos gestohlen als gekauft, wie sich aus den Tabellen der Polizei ergibt. Die Zahl der neuregistrierten Wagen belief sich auf 928, die Zahl der gestohlenen Autos auf 2738. In der gleichen Periode gelang es der Polizei, 2582 gestohlene Autos wieder zu entdecken. Aus vielen derselben war jedoch die ganze Ausstattung verschwunden, und auch die Bereifung, wenn nicht gar die Räder selbst, war abhanden gekommen.

— **J. D. Rockefeller als Sonntagsschuloberlehrer.** Trotz seines großen Reichtums ist der alte Rockefeller immer ein eifriger Sonntagsschulmann gewesen. Kürzlich konnte er auf sechzig Jahre seiner Mitarbeit in der Sonntagsschule zurückschauen. Zuletzt war er Oberlehrer derselben. Die religiöse Presse Amerikas nahm entsprechende Notiz von diesem seltsamen Ereignis. Ein Milliardär Sonntagsschulmann — das ist ja auch etwas Großes! Gibt es unter den Millionären oder Staatsmännern Deutschlands etwas Aehnliches? Uns ist es nicht bekannt.

—Wahrheitszeuge.—

— **Vom Dezember 1931 bis Dez. 1932** sind die Lebenskosten in den Ver. Staaten durchschnittlich um 22.5 Prozent gesunken, nach einer Abschätzung d. Arbeitsamtes in Washington.

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre (Fortsetzung.)

Kerlchen wird vernünftig.

Die liebe Sonne machte von ihrem alten guten Rechte, über Gerechte und Ungerechte zu scheinen, heute ausgiebigen Gebrauch. So ein recht warmer Apriltag wars, auf welchen diesmal der Palmsonntag fiel, den die Schwarzhausener zur Konfirmation ihrer Söhne und Töchter bestimmt hatten. Man kam vor Hitze beinahe um, trotzdem hatte jede Konfirmandin ihr neues „Schakett" an, nach dem Sprüchwort: „Hoffart muß Zwang leiden." Eine Ausnahme machten zwei Kinder, die Aelteste der Waschfrau Engelke, die überhaupt kein „Schakett" besatz, und Kerlchen, die es ausgezogen hatte, um „natürlich" wieder etwas Besonderes vorzustellen, wie Frau Kanzleirätin in Firma Schnabel und Sohn zuraunte.

„Wie gesucht einfach die Oberstentochter heute aussah!" kritisierte die Kanzleirätin innerlich weiter. Und sie sollte doch von dem jungen Fürst sten eine kostbare Brosche bekommen haben. Das Kleid war geradezu lächerlich einfach gemacht, und der Stoff war wohl auch nicht viel wert, da er nicht von Schnabel und Sohn, sondern von auswärts stammte. Das schmale, goldene Kettchen, an dem ein altmodisches Herzchen hing, sah nach „garnichts" aus, es war ein altes Erbstück, mit dem wahrhaftig nicht viel Staat gemacht werden konnte, aber Kerlchen streichelte in einer ihm selbst ganz wunderlich scheinenden weichen Regung das Schmuckstück unauffällig: Großtante Hermine hatte es einst getragen, die heute so sehr, so schmerzlich vermißt wurde.

Noch jemand ärgerte sich beinahe „schlagrührend" in der Kirche, das war Fräulein Emerenzia. Zuerst darüber, daß der junge Fürst nicht selbst zur Konfirmation von Felicitas erschienen war; der Oberst, in seiner Sorge um die Gesundheit Fürst Elimars, hatte ihn gebeten, im wärmeren Klima zu bleiben, ohne auch nur zu bedenken, welcher „Lustre" dadurch der ganzen Feier verloren ging. Zweitens war es sehr ärgerlich, daß Kerlchen es sich ausgebeten hatte, mit der Tochter der Waschfrau Engelke zusammen vor dem Altar zu knieen, weil sich sonst niemand zur Partnerin des ärmlich gekleideten Mädchens hergab, — und der Oberst hatte natürlich in seinen volksbeglückenden Ideen dem unverständigen Kinde beigestimmt. Suse Engelke sollte heute sogar Gast bei Oberstens sein, weil Krankheit im Hause der Waschfrau herrschte, die jede Feier verbot. Also Tante Emerenzia ärgerte sich, und die Kanzleirätin ärgerte sich, und die liebe Frühlingssonne ärgerte sich auch über die Mißgünstigen. Sie warf ihre Strahlen zu erst so grell in die Augen der beiden Damen, daß sie Kopfschmerzen bekamen und immerfort blinzeln mußten. — Dann wandte sie sich plötzlich ab und wob ein Strahlenkränzchen um Kerlchens Kopf, das eben mit Suse Engelke vor dem Altar niederkniete und seinen Spruch empfing: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Der Oberst atmete tief auf und griff mit der Hand rasch nach der Stelle, wo das eisere Kreuz saß, Onkel Liskow sah ihn besorgt an, fing aber einen beruhigenden Blick auf. Und dann war die Feier vorbei, die jungen Mädchen schritten paarweise unter hallendem Orgelklang aus der Kirche, und Frau Oberst Schlieden kam es so vor, als husche ein Sonnenstrahl noch einmal liebkosend zu ihrem Kerlchen hin. Als sie den tränenumflorten Blick von ihrem Kinde abwendete, traf er ein anderes Augenpaar, das Fritz von Rumohr gehörte. Der stattliche einjährig-freiwillige Artillerist nickte ihr ernst zu; es war, als ob er verstände, was in ihr vorginge. Sie hatten ihn alle lieb, den klugen, strebsamen Menschen, der solch' eine harte Schule durchgemacht, und nun mit seinen dreiundzwanzig Jahren schon ein ganzer Mann war. Herzliche Freundschaft verband ihn mit Erich, ihrem blühenden Jungen, der heute zum Ehrentag seines Schwesterchens zum ersten Mal in Leutnantsuniform erschienen war. Fritz und Erich traten jetzt gemeinsam auf sie zu, um sie hinaus zu geleiten, denn schon erhoben sich alle von ihren Sitzen, um das Gotteshaus zu verlassen, aber Schlachter Krone versperrte ihnen den Weg, er stand breit und gewichtig vor Kerlchens Mama, schüttelte ihr die Hände und wollte so gern etwas Liebes über das Kerlchen sagen, brachte aber vor Rührung nur die übermäßig laut gesprochenen Worte hervor: „Ich hoffe, der Hammel wird gut", womit er den Festbraten meinte, der Oberstens Tafel zieren sollte. Draußen vor der Kirchentür sahen sich alle vergeblich nach Kerlchen um, und Suse Engelke berichtete schüchtern, daß Felicitas schon nach Hause gelaufen sei, was Fräulein Emerenzia „shocking" fand. Wirklich, Kerlchen stand bereits auf der Terrasse, schlang die Arme innig um sein zartes Mütterchen und rief: „Wein' doch nicht, mein süßes Muusch, ich bin ja nicht tot und begraben, sondern bloß konfirmiert, es tut nicht weh." Aber Kerlchen renommierte ein bißchen, es tat doch weh. Sie hatte ganz scheu an sich heruntergesehen, als das lange schwarze Kleid ihr angezogen wurde, und hätte es gern für ‚einfach scheußlich" erklärt, wenn nicht ihr liebes Muusch selbst daran genäht hätte. Auch hatte es bitter weh getan, die dreiundzwanzig Puppen wegzupacken, wozu ihr die Mama liebevoll geraten hatte; die vierundzwanzigste, — Puppe Emmy ohne Kopf — wurde auch mit trotzigem Aufschluchzen dem Massengrabe wieder entrissen und in eine kleine Extrakiste gelegt, die man nicht zunagelte, sondern in ein Eckchen schob, wo kein fremdes Auge sie entdecken, und von wo man sie doch wieder leicht hervorholen konnte. Kerlchen wäre heute sehr gern allein geblieben, hätte sich am liebsten sein altes kurzes Feld-, Wald- und Wiesenkleid angezogen, in seinem Stübchen herumgekramt und „seinen Nachlaß geordnet". Suse Engelke war recht langweilig und benahm sich so schüchtern in dem unbekannten, feinen Hause, daß mans ihr ansah, es war ihr keine große Wohltat mit der Einladung erwiesen worden. — Aber Kerlchens rasches Temperament hatte nun einmal A gesagt, als gestern sämtliche Konfirmandinnen sich achselzuckend von der ärmlich gekleideten „Waschsuse" abgewendet hatte, so sagte sein mitleidiges Herz heute auch B; es nahm noch vor Tisch Suse mit sich hinauf in den „Jungfernzwinger", wie der Oberst das duftige Mädchenstübchen nannte. Dort kramte es fleißig herum, ordnete hier und da, und Suse verließ schließlich mit einer kleinen Ausstattung unter dem Arm das gastliche Haus. Der Bursche Franz aber wurde von Kerlchen gebeten, „dieses da" rasch und still auf den obersten Boden zu schaffen, und der biedere Thüringer besah sich höchst verwundert und erschrocken die Puppenkiste, auf welche mit Tinte ein mächtiges Kreuz gemalt war, und in Riesenbuchstaben stand darunter: „Im Falle meines plötzlichen Todes von meinen Erben zu erbrechen!"

Still schlich Kerlchen die Treppe hinunter, es trat nicht in den Salon ein, aus welchem Lachen und lautes Sprechen tönte, sondern ging in Vaters Zimmer, wo die Geschenke aufgebaut waren und besah sich alles noch einmal seufzend und kopfschüttelnd. Da lag die kostbare Brosche vom jungen Fürsten, aber nur wenige Zeilen waren beigefügt, nur ein kurzer, wenn auch sehr herzlicher Glückwunsch. Kerlchen zog die Stirn in tiefe Falten, — oh wenn es an die lieben Briefe von ehemals dachte: „Mein geliebtes Kerlchen! Dein treuer Li!" Und nun: „Liebe Felicitas! Ihr herzlich ergebener Freund Elimar, Fürst von so und so!"

Ja, so hatte es der Papa gewünscht vor fast einem Jahr, und seitdem schrieb der Li nur ganz kurz und äußerst selten. Es war nicht schön, groß zu werden und lange Kleider zu bekommen, man war „beinahe" nicht mehr Kerlchen. Damit aber dieses „Beinahe" wenigstens Berechtigung hatte, bohrte Kerlchen mit seinem Zeigefinger sämtliche Thüringer Kräpfel an, die Dorette zur Feier des Tages gebacken hatte, — sie lagen locker und hoch aufgetürmt auf einer Schüssel inmitten des Festtisches. Der Schluß der eingehenden Prüfung ergab, daß Dorette abwechselnd Pflaumen- und Apfelmus verwendet hatte und abwechselnd leckte auch Kerlchen seinen Musfinger ab.

Der liebe Onkel Geheimrat hatte die heißersehnte Uhr gestiftet, Onkel Liskow die Kette dazu, Erich hatte ein „Tagebuch" gekauft, da aber Kerlchen sein altes, dickes Tagebuch unermüdlich weiter führte und sehr liebte, so beschloß es, unter dem Gelächter der Umstehenden, das neue Buch für „seine zukünftige Tochter" aufzuheben. Fritz von Rumohr hatte ein sehr finnig zusammengestelltes Herbarium angelegt, ein großes, schönes gebundenes Buch, worin jede Seite den Namen einer Stadt oder eines Dorfes trug, darin Kerlchen früher einmal geweilt, und aus jedem Städtchen und Dörfchen waren Blumen und Blätter gepflückt und sauber gepreßt worden.

„Du bist sehr gut, Fritz," hatte Kerlchen ihm gesagt und kräftig eingeschlagen in seine große, gebräunte Hand.

Tante Emerezia hatte etwas „Fürchterliches auskalmüsert," wie Kerlchen sich ausdrückte und ihm dies Fürchterliche mit einer Salbungsrede überreicht:

„Gott möge in dir den Sinn für Ernstes, für Notwendiges und Praktisches immer mehr wecken, dich sittlich immer vollkommener machen."

Sie hatten alle sehr unbehaglich auf das Riesenpacket geblickt, welches Kerlchen in die abwehrenden Arme gelegt worden war und dann mit Spannung zugesehen, wie Tante Emerenzia den Bindfaden aufknotete und schließlich ein Dutzend Handtücher zum Vorschein brachte.

„Wenn du dich verheiratest, Felicitas!"

Der Oberst hatte sich stark geräuspert und Onkel Liskow mit einem leichten Erstickungsanfall gekämpft, Kerlchen aber hatte ganz vergessen zu danken und sehr erschrocken ausgerufen:

„Ach, Tante Emerenzia, das hat doch noch Zeit und ein Dutzend ist ja viel zu viel. Wenn ich mal heirate, schickt mir Muusch schon alle Mittwoch und Sonntag ein reines Handtuch!"

Na, damit hatte es natürlich wieder angeeckt und sollte gleich nach Tisch Tante Emerenzia um Verzeihung bitten, was ihm gar nicht recht paßte, Kerlchen seufzte wieder tief, es wäre am liebsten garnicht zu den andern gegangen, aber sein Hunger war zu groß, und die Faktum hatte schon am frühen Morgen Anlaß zum Aerger gegeben.

„An solch' heiligen Tagen sollte ein Mädchen niemals viel essen", hatte Tante Emerenzia erklärt, und während Kerlchen dann Toilette machte, eine lange Gechichte von einem wirklich feinen, adligen Mädchen erzählt, das am Hochzeitstage auch nicht einen Bissen zu sich genommen hätte, „vor lauter Ergriffenheit, Vornehmheit, Scheu und Bildung."

„Phhh," hatte Kerlchen mit beiden Backen kauend erklärt, „ich bekomm grad vom „Ergriffensein" Hunger und auf meine Hochzeit freu ich mich überhaupt nur wegen des Futters."

— — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Ich nahe mich mit der Bitte an Sie, ob Sie nicht könnte bewirken, daß auch ich Lebensmittel bekommen kann. Ich habe es sehr nötig. Meine Familie besteht aus mich und meiner Tochter.

Maria Alexejewna Petschjona.

Ich suche meine Freunde Gottfried und Gottlob Scharich. Ich bin eine arme Witwe mit 4 Kindern und bin ganz hilflos. Wenn der Herr keines Menschen Herz rührt, dann ist es um uns geschehen. Bitte, helft uns doch. Wir danken schon im voraus.

Liesa Scharich.

Melitop. Okr., Molotsch. Rayona, P. O. Lichtfelde, Selo Lichtfelde.

Ausländisches

Lieber Onkel und liebe Tante! Da ich heute so viel Mut habe, will ich wagen und versuchen ein kleines Lebenszeichen an Sie zu richten. Es ist doch schon eine geraume Zeit verflossen, daß wir uns brieflich besucht haben. Geschrieben habe ich etliche Male, aber keine Antwort erhalten und darum will ich's noch einmal versuchen. Nun, das allerschwerste war mir, daß meine liebe Gattin und Tochter dahingegangen sind in die ewige Heimat. Ich bin nun allein geblieben mit meinem Sohn. Die Tochter starb nach dreiwöchiger und die Frau nach 8 monatlicher schwerer Krankheit. (Schwindsucht.) Der Sohn hat 4½ Monat gekrankt an Lungenentzündung, es war sehr traurig. Jetzt haben wir kein Brot und es ist auch keines zu kaufen, es ist überhaupt keines da. Bei uns sieht es sehr traurig, alle Tage arbeiten, keinen Sonntag oder Feiertag haben, und dazu nichts zu essen. Aber wir wollen nicht murren, nur getrost, bei dem himmlischen Vater ist der Rat und die Tat noch nicht ganz aus.

O, mein Herr Jesu, wie groß ist der Schmerz,
Siehe drein!
Fluten der Trübsal umrauschen mein Herz,
Siehe drein!
Mir ist so bange, wo soll ich denn hin?
Da ich in Leiden versinket ganz bin.
Schaue auf mich mit barmherzigem Sinn,
Du Vater aller Väter!

Dennoch sollen wir nicht verzagen und ich will doch noch getrost bleiben, ob mein Herz verschmachtet fast, so ist doch noch erbarmen. O Mensch, sei bereit, denn die Zeit deines Abscheidens naht. Das habe ich ja an meiner Frau erfahren, sie ist froh und freudig gestorben.

Lieber Onkel und l. Tante, ich würde noch viel schreiben aus unserer traurigen Zeit, aber es ist nicht erlaubt. Es soll doch wohl so sein, denn die letzte Zeit ist ganz nahe. Viele werden ausgesiedelt, andere eingesperrt oder herausgetrieben. Elend und großer Hunger. Es steht geschrieben, es werden Zeiten kommen, die uns nicht gefallen werden. Die Zeit ist so veränderlich, der böse Feind ist doch wohl ganz losgelassen, den Anschein hat es bei uns. Der Sohn steht bei mir und weint, er will etwas haben, ich kann ihm aber nichts geben, wie traurig! Bitte, helfen Sie, uns mit. Wir sagen schon im voraus Danke. Es sieht bei uns sehr traurig aus, alle Tage geht eine Kommission und wer noch was von Brot hat, dem wird es abgenommen. Es ist keine Hoffnung mehr bei uns, — wir werden tothungern. Bitte, sagen Sie meine Bitte nicht ab!

In Liebe von Eurem Abram Löwen.

Hier ist sehr schlechte Aussicht mit dem Brot, darum wende ich mich an Sie, vielleicht tun Sie ihre milde Hand auf und schicken uns etwas Mithilfe. Wir würden sehr dankbar dafür sein. Ich hoffe, der liebe Gott wird uns nicht umkommen lassen und wird uns Hilfe senden.

Nikolai Heide.

In No. 2 der Rundschau, Seite 7, ist mitgeteilt von 2 Männern, die wegen Aehrenlesen zum Tode verurteilt worden sind. Der ältere, Joh. Dürksen, ist wegen hohen Alters begnadigt, der andere ist ein Gerh. Neufeld, stammend aus Kleefeld, seine Frau eine geb. Reimer, früher Steinbach, gegenwärtig in Alexandertal. Frau Neufeld schrieb uns einen Brief, aber nichts vom zum Tode durch Erschießen. Wahrscheinlich aus Furcht. Sie ist in großer Not und hat hier in Canada viele Freunde und Verwandte, die ihr wohl etwas mithelfen könnten.

P. J. Dürksen.

Bericht über die Lage in Rußland.

(Vortrag von F. F. Isaak auf dem „Rußlandabend" am 12. Febr. in der M. B.-Kirche zu Winnipeg.)

Mir wurde die Aufgabe gestellt, heute einen Bericht über die Lage in Rußland zu geben. Ich muß sagen, daß diese Aufgabe garnicht so einfach ist als man sich das vielleicht dachte. Ueber die Lage im engeren Kreise ist fast jeder durch Briefe von dort unterrichtet. Die Lage im allgemeinen wird von den verschiedenen Berichterstattern so widersprechend geschildert, daß die meisten davon kein richtiges Bild geben. Da erschienen gerade in letzter Zeit drei Artikel in „**The Saturday Evening Post**" von Will Durant, über die Lage in Rußland, die ziemlich sachlich gehalten sind. Auf diese Artikel basiert auch das, was ich hier heute sagen will. Wer sich dafür interessiert, der kann sie in den Ausgaben vom 10. und 24 Dezember 1932 und 21. Januar 1933 finden. —

Die ganze Artikelserie — wohl vier an der Zahl — läuft unter der Ueberschrift: **Die Tragödie Rußlands.** Die Ueberschrift der einzelnen Artikel sind: **1. Der Weg nach Moskau.** Mehr Reisebeschreibung, aber auch interesante Berichte über Zollrevision, Geld- und Reiseverhältnisse in Rußland. **2. Die Krisis im Kommunismus.** Kurze Entwickelungsgeschichte bis zu Stalins Machtstellung und die Geschichte während seiner Herrschaft. Für uns heute abend ist es wichtig, wie er den „Produziere mehr — und essen weniger— Plan" beschreibt. Dieser Plan war ein Teil des **Fünf Jahre Plans.** Der Landmann wurde gezwungen mehr zu erzeugen, damit mehr exportiert werden konnte, und Maschinen dafür importiert. Damit dieses durchzuführen sei, mußte das Volk überredet, oder auch gezwungen werden, sein Getreide abzuliefern und selbst einen jahrelangen Leidensweg der Unterernährung zu gehen. Rußland mußte sich zur Unabhängigkeit und Sicherheit hindurchhungern. Dieses wurde dem Volke mit allen Mitteln der Propaganda immer wieder eingehämmert. Die Herrlichkeit dieses Zukunftstaates wurde ihnen in Wort und Bild immer wieder aufgetischt, um das Volk willig zu machen. Wer daran zweifelte oder gar Einwendungen machte, wurde als Gegner der neuen Ordnung abgetan.

In 1932 wurde auch Rußland von der Depression schwer getroffen. Die Verladungen auf den Bahnen fielen 30 Prozent. Die Ausfuhr blieb in den ersten 5 Monaten des Jahres um 25 Prozent vor derselben Periode des vorigen Jahres zurück. Die wertvolle Ausländische Valuta hörte auf hereinzukommen; Fabriken mußten geschlossen werden aus Mangel an Maschinenteile und die Arbeiter entlassen, weil das Geld für den Lohn fehlte. Die Kontrakte mit den ausländischen Arbeitern wurden aufgelöst und jeder in seine Heimat entlassen. Zuletzt fiel auch der Rubel— der schon im Jahre 1921 ganz wertlos geworden war, aber dann wieder in neuer Ausgabe von der Reichsbank garantiert worden war — von seinem Kurswert von 52 Cents bis auf fünf, drei auch zwei Cents. Unter großem Druck wurden Steuer-Staatsanleihen von der Bevölkerung erpreßt, um das Geld im Lande aufzubringen, das sonst vom Auslande für Getreide und andere Produkte einkam.

Doch wir fragen heute unwillkürlich: „Wie kommt es, daß gerade in letzter Zeit die Not dort so hoch gestiegen ist, daß jeder Brief von dort ein **Verzweiflungsschrei** ist"? Durant gibt in seinem Bericht darüber Aufschluß. Es war im Mai 1932, als die Soviet-Regierung unter dem Druck der Verhältnisse den Freihandel wieder für etliche Zeit legalisierte. Es wurde dem Erzeuger erlaubt, seinen Ueberschuß auf dem Markt, an den Meistbietenden, zu verkaufen. Aber es war sichtlich nur eine zeitweilige Schwäche der Regierung. Stalin sah nur zu bald ein, daß, wenn dieses anhielt, der Kommunismus untergehen muste, und am 24. September verbot er jeglichen Privathandel und ordnete das strikte Eintreiben der Getreide- und Fleischsteuer **alle drei Monate an.** Er machte den letzten Versuch alle privaten Instinkte der Menschen mit **einem Instinkt** und **einer Waffe** zu ersetzen, und zwar — **Furcht und Gewalt.** Daß die Häuser immer wieder wegen Getreide und andere Produkte durchsucht werden, stimmt auch mit den Briefen, die wir erhalten. In einem Briefe heißt es: „Wir haben nur noch Kukurus, den wir auf der Fleischmaschine mahlen, davon backen und kochen wir, aber Sonnabend haben sie auf der Quartalversammlung beschlossen, den Kukurus abzunehmen." Dieses war im Dezember. Quartalversammlung meint vierteljährliche oder auch dreimonatliche Versammlung. —

Der dritte Artikel ist betitelt: **Die russische Seele unter dem Socialismus.** Hier behandelt der Berichterstatter das geistige Leben der russischen Bevölkerung unter dem gegenwärtigen System. Alles im Sovietstaat ist in „Masse." Alles ist groß angelegt. Das Land leidet an Arbeitermangel für seine neuen Fabriken, für die Feldarbeit, und Soldaten für die Armee. Die Geburtsrate ist in Rußland 43 pro Tausend Bevölkerung im Jahr. Dieses ist die höchste Rate in den sogenannten zivilisierten Ländern. Trotzdem aber erwägen die Soviets einen zweiten Fünf Jahre Plan der nichts Geringeres im Auge hat, als die Vermehrung der Bevölkerung um 20 Millionen in den nächsten fünf Jahren. (Wahrscheinlich um die großen Verluste an Menschenleben zu ersetzen, die den drastischen Maßnahmen in den letzten Jahren zum Opfer gefallen sind. F. J.)

Nach und nach drängt man auf alle Gebiete auch auf das des Geistes und der Seele ein. Der Mensch wird zur Maschine gemacht. Auch sein intimstes Leben wird vom Staate beeinflußt und kontrolliert. Die Kinder gehören dem Staate. Er verfügt über sie, er erzieht sie und macht aus ihnen Bürger des neuen Staates. Die Kinder von 12 bis 16 Jahren werden zu Pionieren geworben. Diese Organisation zählt heute etwa 2 Millionen im Reiche. Diese werden nach den Grundsätzen des Kommunismus erzogen und schwören zu ihm. Sie organisieren Paraden und unterrichten die Eltern in der neuen Ordnung. Sie sind auch oft die Zuträger der Regierung über das Verhalten der Eltern. — Die Organisation der Jungkommunisten, im Alter von 14 bis 23 Jahren, zählt auch etwas über 2 Millionen Mitglieder. Diese braucht die Regierung oft als Stoßbrigaden in der Stadt und auf dem Lande, um eine Sache durchzudrücken.

Der ideale Kommunist hatt den Bedürfnissen, der Familie und dem Heim den Krieg erklärt. Er weiß, daß dieses die stärksten Quellen und die hartnäckigsten Herde der individuellen Impulse sind, welche zerstört müssen werden, wenn der Kommunismus bestehen soll. Daher greift er die Familie unnachgibig an, indem er Institutionen für die gemeinsame Pflege der Kinder errichtet, die Jugend gegen die Autorität der Eltern aufreizt, den Sonntag und die Religion aufhebt usw. Das Familienleben ist praktisch unmöglich gemacht durch die Uebervölkerung der Quartiere in den Städten. —

Dieses sei für heute genug. Wer sich für mehr interessiert, lese die erwähnten Artikel von Duraut. Wir wollen nicht aus dem Auge lassen, daß Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, auch heute nicht das Steuerrad der Weltregierung aus den Händen gelassen hat. Es geht alles zu einem bestimmten Ziel, das der Herr im Auge hält. Alle Strafgerichte sind des Herrn und keines anderen. Er heißt sie kommen und gehen. Er tut nichts ohne Grund. Man lese aufmerksam Hesek. 14, 21—23.

Für unsere Geschwister in Rußland aber wollen wir vor allen Dingen beten, daß der Herr sie ausrüsten möchte mit Kraft für ihre Bedürfnisse, daß sie sich als treue Zeugen auch im Leiden bewähren möchten. Weiter wollen wir nach unserem Vermögen beitragen, daß die Not der Geschwister in ihrem Leiden, die heute hochgestiegen ist, gelindert werden kann. Das erwartet der Herr, aber auch unsere Geschwister von uns.

Bekanntmachung.

Allen Geschwistern im Herrn, Freunden und Bekannten diene zur Kenntnis, daß unsere Adresse in Zukunft lautet:

A. A. Huebert, Leamington, Ont. Box 428.

Eine Erklärung.

Bei uns ist die Anfrage eingelaufen, ob Br. Wilhelm J. Dyck, Aeltester, Niverville, Man. den Bericht von Br. H. P. Nickel, der in der Rundschau Nr. 2 erschienen, eingesandt habe. Nein, der Bericht kam direkt von Br. Nickel.

Editor.

Neueste Nachrichten

— Mit der Möglichkeit eines neuen großen Krieges, in den auch die europäischen und amerikanischen Nationen verwickelt werden können, wurde in höchsten amerikanischen Regierungskreisen gerechnet, als sich die Lage zwischen Japan und China noch mehr zuspitzte. Mit Bestimmtheit wird damit gerechnet, daß Japan aus dem Völkerbund austritt und daß die Schlichtungsverhandlungen zwischen den beiden asiatischen Mächten fehlschlagen werden.

Die Aufrechterhaltung der fremden Neutralität ist im Kriegsfall, so wird offen zugegeben, außerordentlich schwierig, weil im Kampfgebiet viele Ausländer wohnen. Auch würde jeder Krieg die fremden Interessen direkt berühren. Besonders kritisch würde die Lage für die Russen werden, weil die lange Grenze eine Verteidigung schwierig macht. Sicherlich wird sich um den Besitz der russisch-chinesischen Eisenbahn ein scharfer Streit entspinnen.

— In New York hielt der scheidende U.S.A. Präsident Herbert Hoover eine Rede anläßlich des Lincoln Erinnerungstages. Nach einigen Zusicherungen, daß das amerikanische Volk die Republikaner bald wieder zur Regierung zurückrufen würde, und nachdem er über die Abrüstungsfrage gesagt hatte: „Die Welt sollte Anspruch haben auf Erleichterung der drückenden Rüstungsbürden“, ging er auf wirtschaftliche Probleme über und deutete an, daß er persönlich für teilweise Streichung der amerikanischen Forderung an Länder mit verschlechterter Währung sei, sofern diese dafür die Goldwährung wiederherstellen. Sache der Republikaner werde es sein, die künftige Regierung in Washington „bei allen aufbauenden Maßnahmen“ zu unterstützen und ihr energisch zu opponieren, sobald sie eine andere als ‚konstruktive‘ Politik treibe.“

— Die Hitler-Regierung hat den Kommandanten des deutschen Ozeanflugschiffes „Do-X“, Kapitän Friedrich Christiansen, zum Leiter der Abteilung für Flugsport und Fliegerausbildung ernannt, die zu dem neugebildeten Ressort für Flugwesen gehören, dessen Leiter der nationalsozialistische Reichsminister ohne Portefeuille Hermann Wilhelm Göring ist.

Kapitän Christiansen wird den Titel Ministerialrat erhalten. Flugkapitän Wolfgang von Gronau, der im letzten Jahre mit seinem Dornier-Wal einen Flug um die Welt unternahm, wurde zum Leiter der Flugbootabteilung ernannt.

— Wien. Die „Wiener Neuesten Nachrichten“ brachten einen Alarm-Artikel, in welchem sie einen Krieg zwischen Italien und Jugoslawien prophezeien; Oesterreich solle sich an Deutschland anschließen, wenn es in diesem Krieg nicht verwüstet und zerstört werden wolle als Schlachtfeld der beiden Nationen.

— Im Parlament zu Ottawa erklärte Premierminister Hon. R. B. Bennett, daß Canada im Prinzip nicht gegen Abschluß eines Handelsvertrages mit den Ver. Staaten von Amerika sei. Canada wolle Handel mit allen Nationen treiben, könne aber auf keinen Fall die im Aufbau begriffene Industrie ruinieren lassen. Es wolle Handel auf fairer Basis für alle Beteiligten.

— Genf. Vertreter der Tschechoslowakei, Südslawiens und Rumäniens, welche hier wegen der angeblichen Waffensendung aus Italien nach Ungarn, die über Oesterreich gegangen sein soll, die Köpfe zusammengesteckt haben, kündigten an, daß die Länder der kleinen Entente ein ständiges Büro in Genf einzurichten gedenken.

— Schanghai. Die Behörden der Provinz Szechwan im westlichen China, angrenzend an Tibet, haben eine Militärkampagne zur Unterdrückung von Kommunisten beschlossen die im nördlichen Teil der Provinz plündernd umherstreifen.

— Washington. Nachdem der Senat für Widerruf des Prohibitions-Amendements gestimmt, hat auch der Kongreß mit 289 gegen 121 für Widerruf gestimmt. Die Frage geht nun zu endgültigen Entscheidung an die einzelnen Staaten.

— Berlin. Die Büroräumlichkeiten der kommunistischen Partei im Reichstagsgebäude wurden durchsucht, wobei angeblich verräterische Dokumente beschlagnahmt wurden. Auch wurden kommunistische Vertreter im Reichstag einer körperlichen Durchsuchung unterzogen.

— Genf, 20. Februar. Japans Vertreter beim Völkerbund haben von der Regierung in Tokio die Aufforderung erhalten, den Bericht des Völkerbunds über den mandschurischen Stereifall abzulehnen und Genf zu verlassen.

Dem Austritt Japans wird besondere Bedeutung deswegen beigemessen, weil Japan neben den Großmächten Deutschland, Italien, Großbritannien und Frankreich zu den ständigen Mitgliedern des Völkerbundsrates zählte.

— Washington. „Der Frieden von Versailles wurde mit vorgehaltenem Revolver diktiert. Seine Sanktionen versagen,“ erklärte der New Yorker Finanzmann Bernhard M. Baruch vor dem Finanzausschuß des amerikanischen Senats. „Die Fragen der schlesischen Grenze, der polnische Korridor, die Saar, der Ring, den Frankreich um Deutschland gezogen hat, und viele Grenzfragen und ethnische Fragen, die in Versailles überhaupt nicht oder nur schlecht gelöst wurden, sind die wahre Ursache des Wettrüstens, unter dessen Lasten die Welt stöhnt. Sie sind meiner Ansicht nach auch die Ursache der meisten künstlichen Handelsschranken, von denen so viel die Rede ist.“

— Amsterdam. Nach verschiedenen holländischen Orten wurden Truppenverstärkungen geschickt, um Vorbeugungsmaßregeln zu treffen, nachdem Kommunisten, Sozialdemokraten und kleine Gruppen von Radikalen Kundgebungen veranstaltet hatten, bei denen das Vorgehen der Regierung in Verbindung mit dem Bombenabwurf auf die Meuernden an Bord des Kreuzers „De Zeven Provincien“ in den ostindischen Gewässern verurteilt wurde.

Die Militärgendarmie verhaftete in der Ede-Kaserne einen Soldaten und an der Helder-Marinestation fünf Matrosen, die Flugschriften verteilten, in denen die Solidarität mit den Meuterern verkündet wurde. Bei dem erwähnten Bombenabwurf fanden 25 Mann den Tod und weitere 25 wurden verwundet.

— Rom. Premier Mussolini hielt eine Rede im Ministerrat und stellte die Wahrheit der vor dem Komitee für Auswärtige Angelegenheiten der französischen Deputiertenkammer diskutierten Gerüchte in Abrede, daß Italien mit Deutschland und Ungarn ein Bündnis geschlossen habe.

Dies ist eine lügnerische Erfindung“, sagte der Duce, „und wenn die Behauptungen nicht vor das Kammerkomitee gebracht worden wären, wären sie nicht wert, dementiert zu werden.“

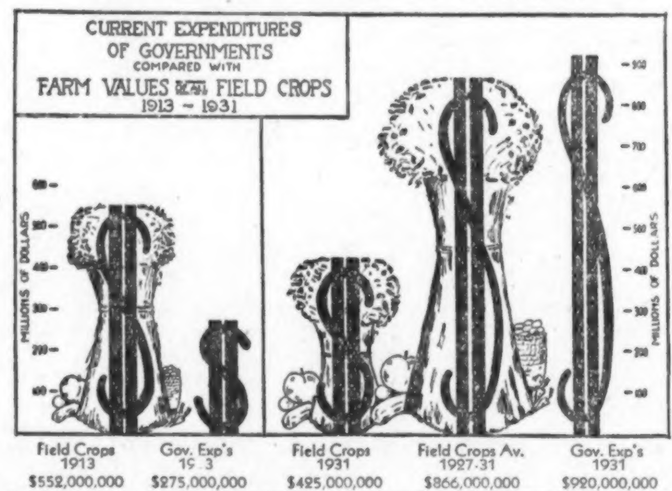
— London. Großbritannien und Frankreich wandten sich gemeinsam an Oesterreich, um eine Erklärung über die Umstände der Auffindung von Waffen in Hirtenberg (Oesterreich) zu fordern. Die beiden Mächte wollen feststellen, ob der Friedensvertrag von St. Germain verletzt wurde.

Oesterreich wurde aufgefordert, die Waffen in einer festgesetzten Frist an den Absender zurückgehen zu lassen. Oesterreich soll innerhalb zwei Wochen Antwort erteilen und wurde außerdem ersucht, den Inhalt der gemeinsamen Note nicht zu veröffentlichen. Der Inhalt wurde jedoch schon in der italienischen Zeitung „Giornale d' Italia“, die Mussolini nahe steht, zum Ausdruck gebracht und als „Ultimatum“ und als eine Vergewaltigung Oesterreichs bezeichnet.

— London, 12. Febr. Feldmarschall Sir William Robertson, 73 Jahre alt, wurde heute in seinem Heim tot im Bett gefunden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Sein Tod kam gänzlich unerwartet, da er sich in augenscheinlich gutem Gesundheitszustand befand.

— Rom, 14. Febr. Premier Mussolini hat das italienische Parlament aufgelöst. Die Neuwahlen werden im März 1934 stattfinden.

How Canada Gets and Spends



Eine Untersuchung, wie sich die Regierungskosten in Canada den Einnahmen von der ganzen Ernte gegenüber stellen, wurde von Herrn W. Sanford Evans vorbereitet für das Nationale Komitee für Sparsamkeit in öffentlichen Finanzen bei der Kanadischen Handelskammer. Diese Untersuchung zeigt, daß anno 1913 die Regierungsunkosten genau 50 Prozent des Wertes aller Felderntem in Canada waren.

Anno 1931 waren die Preise für Feldfrüchte insbesondere niedrig, und die Tafel zur Rechten stellt die Ausgaben der Regierung dem Wert der Ernte gegenüber. Die Ausgaben bleiben auch noch höher, wenn der Durchschnittswert der Ernte für eine Jahresdauer von 1927 bis 1931 genommen wird.

Anno 1913 benötigte die Regierung nur 50 Prozent des Wertes aller Ernteeinnahmen, und jetzt ist der Wert der Ernte auf viele Millionen Dollar weniger als die Regierung benötigt, um die laufenden Unkosten zu decken.

— Berlin, 13. Febr. **Zur Wagnerfeier**, die im Gesanghaus in Leipzig stattfand, war Kanzler Hitler eingetroffen. In seiner Begleitung befanden sich die Reichsminister Wilhelm Frick, Wilhelm Göring und Lutz Schwerin von Krosigk. Der Kanzler begrüßte Frau Winnifred Wagner, die Witwe von Richard Wagners Sohn, Siegfried, in formeller Weise, aber herzlich. Das Gerücht will wissen, daß zwischen ihnen freundschaftliche Beziehungen bestehen, die zu einer Heirat führen mögen, und das Gerücht wurde von einer der Großnichten Wagners bestätigt, die sagte, daß „die Familie nicht überrascht sein würde, wenn Herr Hitler und Frau Wagner einander später heirateten."

— London, 12 Febr. **Der nächste Krieg** wird nicht lange auf sich warten lassen, wenn die Abrüstungskonferenz in Genf nächste Woche zusammenbrechen sollte, prophezeite der General Sir Dan Hamilton, ein alter Soldat und Schriftsteller, als er heute vor der Londoner Gruppe der englischen Legion eine Ansprache hielt.

„Doch wird er in ebenso vielen Wochen, wie der Weltkrieg Jahre brauchte, erledigt sein," sagte er weiter. „Die gewaltigen Infanteriemassen auf beiden Seiten würden nie in Fühlung kommen.

„Die Tanks und die Flugzeuge der siegreichen Partei würden die Infanterie und Artillerie der Gegenseite einfach verschlucken. Indessen würden die mechanisierten und durch Motor getriebenen Streitmittel jeder Partei unmittelbar aufeinander platzen, seien sie unter See oder auf dem Wasser, in der Luft oder auf dem festen Lande.

„Ganz bestimmt würde schon der erste Zusammenstoß den Ausgang des Krieges entscheiden.

— Detroit, 16. Febr. **Die Banken**, die für ein achttägiges von der Regierung verhängtes Moratorium geschlossen wurden, öffneten heute im ganzen Staat Michigan wieder ihre Türen.

Die Wiederaufrichtung des erschütterten Finanzsystems dieses weit ausgedehnten Staates machte trotz der pessimistischen Prophezeiung seines Gouverneurs William A. Comstock schnelle Fortschritte. Der Gouverneur blieb in Detroit, nachdem er eilends von der Staatshauptstadt Lansing herbeigeeilt war, um die von der Rekonstruktionsfinanzkorporation bereitgestellten Hilfsgelder in die richtigen Kanäle zu leiten.

— Berlin, 16. Febr. **Während** Reichskanzler Hitler seinen politischen Gegnern in Aussicht stellte, mit noch schärferen Maßnahmen gegen sie vorzugehen, haben die katholischen Vereinigungen des Reiches mit Erklärungen geantwortet, in denen sie die Taktik Hitlers scharf angriffen.

Der Reichskanzler warf in einer gestern abend in Stuttgart gehaltenen Rede den katholischen Parteien (Zentrum und Bayerische Volkspartei) die in der letzten Reichstagswahl über sechs Millionen Stimmen aufgebracht hatten, vor, daß sie sich mit den „religionslosen Marxisten" verbunden hätten. Die Katholiken, Sozialdemokraten und Kommunisten haben nämlich eine Phalanx gegen Hitler für die am 5. März anstehende Reichstagswahl gebildet.

— Vertreter aller jüdischen Verbände in Deutschland traten in Berlin zu einer Sitzung zusammen, um angesichts der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler Maßnahmen zum Schutze der Juden zu diskutieren.

Die Versammlung wurde von Leo Wolff geleitet und erwählte ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Komitee, das als ständige Vertretung des ganzen deutschen Judentums fungieren soll und befugt sein wird, gegebenenfalls Schritte zum Schutz der Juden zu tun.

— Pofessors-Gattin von Entführern freigegeben. Frau Mary B. Skeele, die 65 Jahre alte Gattin des Professors Dr. Walter Skeele, die aus ihrer Wohnung in Los Angeles entführt und für die ein Lösegeld von $10,000 gefordert worden war, ist wieder daheim. Sie wurde nach 24-stündiger Gefangenschaft freigelassen, ohne daß, wie es heißt, die Entführer Geld erhalten haben. Frau Skeele ist von dem, was sie durchgemacht, so erschöpft, daß sie das Bett hüten muß. Wer die Entführer waren, weiß sie nicht, und sie kann wenig Auskunft geben, da ihr während der ganzen Zeit die Augen verbunden waren. Die Polizei ist der Ansicht, daß die Entführer im Bekanntenkreise der Skeeles zu suchen sind.

Ausländisches

Wir sind von Gnadenfeld nach Memrik geflüchtet, haben Haus und alles verlassen müssen. Wir sind 5 Seelen und haben keine Lebensmittel. Bitten um Mithilfe, wenn's möglich ist. Großen Dank im voraus. Bitte es an den Torgsin in Marienpol zu schicken.

Klaas K. Heide.

Durch die Not dazu getrieben, aller Lebensmittel bar, komme ich zu Ihnen mit der Bitte um Unterstützung. Meine Familie besteht aus 11 Seelen, der älteste Bub 14 Jahre und die kleinsten, Zwillinge, noch nicht 3 Jahre alt. Uns wurde alles abgenommen. Ich wollte Ihnen von Herzen dankbar sein, wenn Sie mir eine Anweisung auf den Torgsin in Pologi überweisen würden.

Agatha Plett.

Ist in der weiten Welt noch wo ein Herz zu finden, welches Erbarmen kennt? Das Mutterherz will mir brechen, wenn die Kleinen kommen und um ein Stück Brot bitten und keines da ist. — Noch etwas Bohnen und Kartoffeln und — dann sterben! — O, wenn Sie noch Mitleid haben mit kleinen hungrigen Menschen und Sie können, dann flehe ich Sie an in Gottes Namen um eine kleine Spende. Ein herzliches Vergelt's Gott, rufen wir Ihnen im voraus zu!

Peter P. Kröker.

Ich komme in unserer traurigen Lage zu Ihnen mit der Bitte, uns etwas mitzuhelfen. Uns ist alles abgenommen worden. Der Vater sitzt im Kerker und wir haben nichts ihm zu schicken. Wir haben nur Viehrüben. Dabei müssen wir aber beim größten Frost dreschen. Helfen Sie uns, denn wir sind dem Hungertode preisgegeben. Wir danken schon im voraus.

Heinr. Isbr. Janzen.

Da wir in sehr großer Not sind, so sind wir gezwungen, eine große Bitte an Sie zu stellen, wenn's möglich ist, uns etwas mitzuteilen, denn Hunger tut weh.

Die bittenden Familien

Tina Jacob Wiens.
Peter Isaak Willms.

Ich komme zu Ihnen in meiner Not und bitte Sie, uns etwas mitzuhelfen. Unser Magen ist leer und hungern tut weh. Ich bin eine Witwe mit einem Kinde. Bitte, seien Sie so gut und schikken Sie uns etwas zum Leben.

Witwe Helena De Jager.

Wir haben schon vom August kein Brot gegessen und jetzt ist auch das alle, was wir aus dem Garten geerntet hatten. Ihr könnt Euch garnicht denken, wie uns zu Mute ist. Sollen wir wirklich den schrecklichen Hungertod sterben? Mein Mann arbeitet Tag und Nacht, um seine Familie zu ernähren, er sieht aus wie ein Schatten. Er hat diese Woche 17 Kartoffeln verdient auf 7 Esser. Wenn ich etwas koche, so stehen die Kinder um den Herd und warten bis es fertig ist und dann teile ich einem jeden ein kleines Stückchen zu. Die Kinder können es nicht begreifen, daß es so ist. Mama und Martens haben auch nichts mehr. Wir sind fast am verzagen. Bitte, helft uns doch etwas mit! Der Herr möchte es Euch auch vergelten. Mein Mann will auch noch etwas schreiben.

Wir haben noch irgendwo in den Ver. Staaten Verwandte, vielleicht könnten sie unsere Adresse erfahren. Es sind: Meines Vaters Bruder, Gustav S. Kühn, dessen Söhne Josef und Adolf. Dann des Vaters Schwester Anna Fausak, deren Sohn Gustav Fausak. Der Onkel Karl Fausak. Wir wohnten früher in Polen.

Bernh. Heinr. Kühn.

Kreis Cherson, Post Tiege, Dorf Alexandrowka No. 1.

Ich bin sehr benötigt um Lebensmittel und bitte Sie herzlich, mir solche zukommen zu lassen, denn ohne Ihre Mithilfe müssen wir alle tothungern. Vielleicht findet sich jemand, der sich unser erbarmt, welches ich gedenke abzuzahlen.

Johann Pet. Friesen.

Unsere Lage ist derart, daß wir uns mit der Bitte an Sie wenden, Ihre Güte und Wohltätigkeit auch uns zu erweisen. Wir haben 3 kleine Kinder, das kleinste 6 Monat alt und hat die englische Krankheit. Die Mutter hat infolge der ungenügenden Kost fast keine Nahrung für's Kleine. Zudem haben wir noch unsere alten, arbeitsunfähigen Eltern von 68 Jahre von uns, welche stark unterernährt sind. Doch Gott wußte die Raben in seinen Dienst zu nehmen, um das Leben des Elias zu erhalten, wieviel mehr nimmt er wohlgesinnte Menschen in seinen Dienst. Wir bitten mit tränenden Augen und sagen schon im voraus ein Dankeschön und Vergelt's Gott.

Heinrich Gerh. Wall.

Wir bitten Sie, uns dort nicht zu vergessen, die wir hier so in Not und Leiden getaucht sind. Mein Mann ist auf 10 Jahre verurteilt und hat 5 Monate gesessen. Wenn Gott nicht Hilfe schickt, so sind wir verloren. Ich habe zu Hause noch 5 Kinder, das älteste 8 und das jüngste 2 Jahre alt. Wir haben in Amerika einen Bruder Jakob Lepp und noch einen Onkel Johann Pankratz, der soll in den Vereinigten Staaten sein. Bitte uns in unserer Not zu gedenken. Bitte die Hilfe auf meinen Namen zu senden.

Sara Heinr. Lepp.

Chersonsk. Okruga, Wyßokopolsk. Rayona, P. O. Tiege, Selo Marowka.

Wir sind in solcher Lage, daß es nicht weiter geht. Ich möchte daher um die Adresse unseres Onkels, Heinrich Bärg, bitten, vielleicht kann er uns helfen.

Kornelius Bärg, Friedensfeld.

Da wir so hungrig und in Not sind, so bitten auch wir um Mithilfe. Wir sind 9 Seelen in der Familie. Vielleicht können wir auch die Adresse unserer Freunde Johann Joh. Pankratz in den Ver. Staaten erfahren.

Heinrich Pankratz, Friedensfeld.

Da wir in großer Not sind, so kommen wir mit einer Bitte zu Ihnen uns zu helfen. Wir sind fünf kleine Geschwister. Unser Papa ist im hohen Norden und unsere Mama ist im August gestorben. Unsere Großeltern, bei denen wir sind, haben auch nichts mehr und sind schon alt und grau. Darum kommen wir mit der Bitte zu Ihnen, daß Sie uns möchten mithelfen. Wir würden es mit großem Dank annehmen. Der große Gott möge es Ihnen tausendfach vergelten.

Maria Heinr. Ewert.

Neueste Nachrichten

— **Peter Verigin ist vom Obergericht** in Halifax frei gesprochen und er kann nicht nach Rußland deportiert werden. Von seiner Strafe von 18 Monate hatte er 9 Monate abgebüßt, als er begnadigt wurde, und eine Begnadigung bedeute, daß die Strafe aufgehoben ist.

— **Ein Sturm hat England heimgeucht,** und 7 Tote mußten beklagt werden.

— **Mayor Cermaks Zustand ist** inzwischen sehr bedenklich gewesen, er hat zwichen Tod und Leben geschwebt, und die Todesgefahr ist noch nicht vorüber von dem Schuß des Italieners, der den neuerwählten Präsidenten Roosevelt ermorden wollte.

— Sir Hubert Wilkins, der in der ganzen Welt bekannt ist als Forscher, der den Südpol durchforscht, und der in einem Unterseebot über den Nordpol schwimmen wollte, weilt gegenwärtig in Winnipeg. Er trägt einen kleinen Kinnbart, ob er sich auch wird so schnell mit seinem Barte amerikanisieren lassen, wie es unsere Mennoniten tun?

— **Der englische Schnellfahrer** Sir Malcolm Campbell hat seinen Weltrekord im Auto von 253 Meilen per Stunde verbessert auf etwas über 272 Meilen per Stunden, die er in Florida erreichte.

— **In Winnipeg verbrannte ein** Kind von Drillingen, deren Mutter zum Store gegangen war, zwei konnten von der Polizei gerettet werden.

—**Im kanadischen Senat wurde** bekannt gegeben, daß eine Gruppe Geldmänner in den Vereinigten Staaten bereit seien, die kanadischen Regierungsbahnen zu kaufen.

— **Es ist unbekannt, welch außerordentlich** große Verschiebungen in den Weltsprachenverhältnissen in der kurzen Spanne eines einzigen Jahrhunderts sich vollzogen haben. Betrachten wir dies Verhältnis mal ein wenig näher. Um das Jahr 1800 wurde gesprochen: deutsch von etwa 30, französisch von etwa 31, englisch von etwa 20 Millionen Menschen. Gegenwärtig — rund 13 Jahrzehnte später — haben diese Ziffern sich in folgender erstaunlicher Art verändert: deutsch von etwa 100, französisch von etwa 50, englisch von etwa 170 Millionen Menschen.

— **Japan hat die Operation in** vollem Maßstabe aufgenommen, um die Provinz Jehol zu annektieren. Der Völkerbund nahm den Beschluß der Verurteilung Japans an, worauf Japan sich sofort vom Völkerbund zurückzog, und es hat seinen Austritt bekanntgegeben.

— **Moskau. Tausende von Kommunisten**, denen ungewöhnliche Vollmacht verliehen wurde, wurden soeben aus den Städten auf das Land versetzt, um die Aussaat in den Landgebieten zu überwachen. In diese Versetzung erblickt man einen neuen Versuch der Regierung, die Apathie und Unzufriedenheit unter der Landbevölkerung zu überwinden. In den wichtigsten Getreidegegenden herrscht ein intensiver Klassenkampf. Tausende von Kommunisten, darunter viele Mädchen und Jungens, wurden mobilisiert. Die ausgesandten Kommunisten wurden besonders in jenen Gegenden konzentriert, in denen die Unzufriedenheit am größten ist.

— **Berlin. Der König und die** Königin von Dänemark, die auf der Reise nach Cannes durch Berlin kamen, machten Reichspräsident von Hindenburg einen Besuch und speisten mit dem Reichsaußenminister Freiherrn Konstantin von Neurath.

— **Paris. Der Pressewart des** Jungdeutschen Ordens, Abel, sprach im „Foyer de la Nouvelle Europe" über die deutsch-französische Frage. Er ging hauptsächlich auf die moralischen, oder — richtiger gesagt — unmoralischen Grundlagen des sogenannten Friedens von Versailles ein, deren Ungeheuerlichkeit er in einer ganzen Reihe von Beispielen der Vergewaltigung des Rechtes und der Selbstbestimmung der Völker darlegte.

„Sprechen wir ruhig die Dinge aus, wie sie liegen. Der Korridor und Danzig stellen in der heutigen Politik eine schwere Bedrohung des Friedens dar. Der polnische Chauvinismus hat es auf Danzig und Ostpreußen abgesehen; aber seien Sie dessen versichert: Der Weg dorthin führt über einen gewaltigen Brand im Osten Europas. Das deutsche Volk wird wie ein Mann aufstehen, um sein nationales Leben zu verteidigen und zu behaupten!"

— **Jetzt sind durch des Gouverneur** Befehl auch alle Banken im Staate Maryland auf 3 Tage geschlossen, um eine drohende Krisis zu überstehen.

— **Berlin. Reichskanzler Adolf** Hitler apellierte in seiner ersten öffentlichen Ansprache im Reichstagswahlkampf an die gesamte deutsche Nation, sich selbst zu retten, ohne auf Hilfe von anderen zu hoffen. Es ist das Ziel der Nationalsozialisten, in der kommenden Wahl eine absolute Mehrheit der Reichstagsstimmen zu erzielen. „Glaubt nicht an die Hilfe von anderen", sagte Hitler in seiner Ansprache vor den Tausenden, die den Berliner Sportpalast bis zum letzten Platze füllten. „Die Hilfe wird nie von außen kommen."

— **London. Das japanische Seegericht** ordnete die Beschlagnahmung von drei russischen Walfischbooten an, die beim Fischen in der Flottenzone in der Nähe der Bonini-Inseln erwischt worden waren. Die Kapitäne der Boote wurden mit einer Geldstrafe belegt.

— **Paris, 7. Febr. Zehn Angestellte** der Renault Automobilfabrik in Billancourt wurden getötet, als ein Kessel in dem metallurgischen Gebäude explodierte. Das Gebäude wurde vollständig zerstört. Nahezu hundert Arbeiter wurden verletzt.

— **Kalkutta, 7. Febr. Die Pocken-Epidemie** in Bombay hat in den letzten Tagen 420 Menschenleben gefordert. Tausende von Personen werden tagtäglich geimpft.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. N.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— Dresden, 18. Febr. Hier wurde heute Admiral Hubert von Rebeur-Paschwitz, ein früherer Generaladjutant des Kaisers, zur letzten Ruhe bestattet. Er war an einer Lungenentzündung im Alter von 69 Jahren gestorben. Früher war er eine Zeitlang Marineattache an der deutschen Botschaft in Washington.

— Hitler verzichtet auf sein Kanzler-Gehalt. Das offizielle Presse-Büro der Nationalsozialisten macht bekannt, daß der Nazi-Kanzler auf sei Salär von 48 000 Reichsmark Verzicht geleistet hat, da er seinen Lebensunterhalt mit schriftstellerischer Tätigkeit verdiene. Das Büro gibt weiter bekannt, daß das Hauptquartier der Partei in München bleiben wird, weil Hitler hier ein Heim besitze, an dem er mit großer Liebe hänge.

— Folgen des Weltkrieges. Welches Unrecht den deutschen Minderheitsgruppen im Ausland in den letzten 14 Jahren zugefügt worden ist, ergibt sich aus folgenden Zahlen: Weit über 7000 muttersprachliche Schulen der Minderheit wurden in diesen 14 Jahren geschlossen. Während im ganzen 19. Jahrhundert nur etwa 10 Gotteshäuser von Mehrheitsvölkern beschlagnahmt wurden, hat man in den letzten 14 Jahren 25000 Kirchen den Minderheiten zwangsweise genommen, anderen Zwecken zugeführt, selbst benutzt, geschlossen oder zerstört. In diese Zahl sind die in Rußland enteigneten Gotteshäuser nicht einbegriffen.

— Inflation und Diktatur. Norman Thomas, der im letzten Jahre der Präsidentschaftskandidat der Sozialisten in den U.S.A. war, kehrte von einer Agitationsreise, auf der er im Mittelwesten Reden gehalten hat, nach New York zurück. Thomas sagte einen Diktator und eine Inflation voraus. Er bemerkte: „In jeder Beziehung sind heute die Verhältnisse schlechter, als sie letzen Herbst waren. Eine merkwürdige Mischung von Apathie, Verzweiflung und Bitterkeit wächst im ganzen Lande. Es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß es nach dem 4. März bessern wird. Es ist keine bewußte Absicht vorhanden, einen Krieg herbeizuführen, aber wir treiben dem Kriege zu."

Vereine — Religiöse Gemeinden — Berufsorganisationen.
(Deutsche — Schweizer — Oesterreich-Ungarische)
— aller Gruppen. —

Die Herausgeber des „Deutsch-Amerikanischer Vereins-Kalender"—das Jahrbuch für das gesamte Deutsch-Amerikanertum — Scheun & Co., 850 Galt Ave., Chicago, Jll., bitten jeden verehrten Vereins-Vorstand in Nord-Amerika und Canada — dringend — jede Aenderung in ihrer Adresse, sei es durch Neuwahl oder Adressenwechsel, diesem Verlage bekanntzugeben, um das Vereins-Verzeichnis im Jahrbuch 1934 möglichst vollständig und korrekt zu bringen. Die Aufnahme eines jeden Vereins — Verbandes — Gemeinde — erfolgt wiederum kostenfrei. Folgende Angaben sind erwünscht: Name und Sitz der Vereinigung etc. Ort und Tage der Versammlung. Zweck und Mitgliederzahl derselben. Namen und Adressen des Gesamt-Vorstandes. — Die Herausgabe des „Deutsch-Amerikanischer Vereins-Kalender 1933" gab nicht nur in Nord-Amerika und Canada, sondern auch in Deutschland unter Erstaunen den Beweis, daß trotz der „goldlosen" Zeit das „Deutsche Vereinswesen" hier stark gepflegt wird.